L.g.o. 568ª

Correggio.

Ein Trauerspiel

von

Oehlenschläger.

Zweyte unveränderte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

BIBLIOTHECA

Zueignung.

Es steigt die heil'ge Sonne,
Und schön in Farben bricht
Sich zu der Augen Wonne
Das ew'ge Himmelslicht.

Das Licht ist zu gewaltig,
Wir können es nicht sehn;
Drum muß es mannigfaltig
In holden Schein vergehn.

Die Farben sich entfalten,
Die Strahlen gehn zurück,
Und irdische Gestalten
Erfreun den ird'schen Blick.

Ein holdes Zauberwesen!
Wer bindet fest den Schein?
Kaum ist er da gewesen,
So fällt die Nacht hinein.

Die Blumen sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Entfärbt die Mädchen-Wangen,
Der Held im Grabe liegt.

Wer hält das flücht'ge Leben,
Wer zaubert es zurück?
Wer kann ihm Haltung geben?
Wer greift den Augenblick?

Das that der Wiederstrahler
Im dunkeln Tag das Licht,
Das that der gute Mahler;
Ihm weih' ich mein Gedicht.

Die Blüten sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Die alten Tafeln hangen,
Die Kraft im Grabe liegt.

Wann kommt der Maienregen,
Der Alles neu belebt,
Das frisch auf allen Wegen
Der Keim vom Grunde strebt?

Es steigt die Morgenröthe
Aus einer dunkeln Nacht,
Es klingt der Dichter Flöte;
Sie hat den Muth gebracht.

Wohlauf, ihr Musensöhne!
Die Sonne sich enthüllt,
Das Treffliche, das Schöne
Hat neu das Herz erfüllt.

Der Jason *) wieder streitet,
Ein Held voll Herrlichkeit;
Er hat aufs Neu erbeutet
Das Vließ der goldnen Zeit.

Und auf der Tafel Fläche
Zeigt sich schon helle Kraft.
Die Mattigkeit und Schwäche
Weicht vor der Meisterschaft.

Wohlauf, wohlauf, ihr Helden!
Nur munter und bergan!
Es wird das Lied Euch melden
Wie Einer es gethan.

*) Thorvaldsons Jason in Rom.

Und Ihr, die immer klagen,
Weil nicht die Zeit ist da,
Ihr, die verzagt nicht wagen,
Zu greifen, was Euch nah.

Seht hier den größten Meister
Und lernt aus seinem Leid:
Die Zeit macht keine Geister;
Der Geist macht seine Zeit.

C o r r e g g i o.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Antonio Allegri, Mahler.
Maria, seine Frau.
Giovanni, sein Sohn.
Michel Angelo, } berühmte Künstler.
Giulio Romano, }
Ottavio, ein Edelmann von Parma.
Ricordano, ein Edelmann von Florenz.
Coelestina, seine Tochter.
Silvestro, ein Klausner.
Battista, Gastwirth.
Franz, sein Sohn.
Valentino, Nicolo und mehrere Räuber.
Lauretta, ein Bauermädchen.
Bote.
Ein Aufwärter.

Erste Handlung.

Ein Platz im Dorfe Correggio, im Hintergruude ein Wald, zur rechten Seite ein großer Gasthof, zur linken Antonios kleine Wohnung mit einer Flur, worin er sitzt und mahlt. Seine Frau sitzt vor ihm; ihr kleiner Giovanni steht zwischen ihren Knieen mit einem Agnus-Dei-Stabe in der Hand.

Antonio.

Steh ruhig, Knabe, still! Gleich bin ich fertig;
Dann kannst du wieder laufen.

Giovanni.

Lieber Vater!
Und ist Giovanni da im Bilde denn
Nicht auch bald fertig?

Antonio.

Ja.

Giovanni.

Und Mutter?

Antonio.

Auch.

Giovanni (zur Mutter.)

Doch, liebe Mutter, du bist ja Maria,
Ich bin Giovanni, und der Vater mahlt
Uns auf das Bild, wie da wir stehn; wo ist
Nun aber dieses kleine Jesuskind,
Das auf dem Schoß du hast im Vaters Bild?

Maria.

Er ist im Himmel.

Giovanni.

Und wie kann denn Vater
Ihn sehen da?

Maria.

Er denkt sich ihn so schön,
Als es ihm möglich ist.

Giovanni (nachdenkend.)

Weil es das schönste
Von allen Kindern war?

Maria.

Ja wohl.

Antonio.

Steh still?

Giovanni.

Mein Vater! werd' ich auch ein Mahler werden?

Antonio.

Das wird sich zeigen, wenn du fleißig bist,
Vielleicht.

Giovanni.

O Vater! Ich will fleißig seyn.

Silvestro kommt aus dem Walde heraus, wie er Antonio mahlen sieht, gibt er Maria einen Wink, und naht sich unbemerkt hinter Antonios Stuhl, das Bild betrachtend.

Silvestro (für sich.)

Wie schön!

Giovanni (zu dem Waldbruder.)

Mein Vater sagt, ich werde auch
Ein Mahler werden.

Antonio

(wendet sich um und steht auf, wie er den Eremiten gewahr wird.)

Ach, ehrwürd'ger Bruder!

Silvestro.

Lasst Euch nicht stören, bleibt bey Eurer Arbeit;
Die Farben trocknen.

Antonio.

Nein, für dieses Mal
Mag es genug seyn, lieber Herr; der Junge
Kann auch nicht mehr aushalten still zu stehn,
Das junge Blut muß sich bewegen.

Silvestro.

Ey!

Was das ein herrliches Gemählde ist!

Antonio.

Ich habe auch für Euch etwas gemahlt
Zu Eurer kleinen Zelle.

Silvestro.

Habt ihr wirklich
An mich gedacht?

Antonio.

Das kleine Ding ist fertig.
Ich gäb' Euch gern das große, lieber Herr,
Ich muß es aber gleich für Geld verkaufen:
Wir müssen leben.

Silvestro.

Lieber Meister Anton!
Ich dank' Euch herzlich. Dieses schöne Bild
Wär' gar zu viel für mich, ich brauch's auch nicht,
Mein großes Bild ist die Natur; da draußen
Im Eichenhorst, da offenbart sich mir
Die Göttliche. In den Pallast müßt Ihr
Die Tafeln bringen, in die Burg, die Kirche.
Wen Eitelkeit und Leichtsinn nach und nach

Von der Natur entfernt, der kann sich ihrer
Nur an der Hand des Künstlers nah'n.

Antonio.

Meint Ihr, daß unsre Kunst so viel vermag?

Silvestro.

Sie ist die schöne Brücke: Regenbogen,
Die zwischen Erd' und Himmel ausgespannt ist.

Antonio.

Das ist die Religion.

Silvestro.

Die steht unsichtbar,
Ein Cherubim, und fußet auf dem Grund,
Und trägt das bunte Spielwerk auf den Flügeln.

Antonio.

Ach Gott, Ihr müßt es wohl ein Spielwerk nennen.
Jetzt hol' ich Euch das Bild.

Silvestro

(wie Antonio weg ist wendet er sich hurtig gegen Maria.)

Liebe Maria!
Wie steht es mit Antonios Gesundheit?

Maria.

Ach Gott! Ihr seht, wie blaß er ist.

Silvestro.

Das will

Nichts sagen. Aengstige dich nicht, mein Kind.
Es sind ja doch drey lange Monat her
Seit er den wunderbaren Zufall hatte,
Den Blutsturz?

Maria.

Ja.

Silvestro.

Hast du etwas nachher
Gespürt?

Maria.

Nein, lieber Herr!

Silvestro.

Die kleine Wunde
Hat sich von selbst geheilt. Sey ohne Furcht!
Es hat nichts zu bedeuten. Er ist jung,
Und die Natur in ihm ist frisch und heilend.
Er ist sehr lebhaft, das sind alle Künstler,
Das Feuer brennt, kann immer nicht blos wärmen.
Doch seine Leidenschaft ergreift ihn nie
Mit Geiertatzen eines Ungeheuers;
Es rollt ein leichtes Feuer in die Luft,
Und löscht gleich wieder aus. Er muß nur ruhig
Und heiter bleiben; und das thut er ja.

Maria.

Er ist zu sanft und weich für diese Welt.
Er ist wie seine Kunst, ein holder Schein,
Den jede Wolke leicht verdunkeln kann
Ich sag' es Euch, ehrwürd'ger Vater! Ich
Behalt' ihn lange nicht, das fühlt mein Herz.

Silvestro.

Maria! Kind! Was sind nun das für Grillen?
Du weinst?

Maria.

Ich werd' ihn lange nicht behalten.
Sein Geist strebt mächtig von der Erde weg.
Das Leben ist ihm nur ein grauer Nebel,
Worin das ew'ge Licht sich farbig bricht.

Silvestro.

Und liebt er dich denn nicht?

Maria.

Ach ja, er liebt mich.

Silvestro.

Und liebt er nicht dein Kind?

Maria.

Ja, wie ein Vater.

Silvestro.

Und liebt er Alles nicht, was liebenswerth?

Maria.

Weiß Gott! das thut er auch.

Silvestro (freundlich.)

So lass' das Weinen!
Vertrau auf Gott, und hoffe! Mit dem Streben
Von dieser Erde hat es immer Zeit;
Die Künstler lieben sich die Erde, denn
Sie lieben sich das Sinnliche wie Kinder;
Sie mögen gern als kühne Adler sich
Zum Himmel schwingen über Fels und Wolke,
Nicht aber aus dem warmen Aethermeer;
Ein luftig Blut, die leichte Silfe nährend!
Das liegt in der Natur: Das Leben muß
Das Leben lieben. Erst das graue Alter
Starrt ohne Schrecken in die öde Tiefe.

Maria

Er kommt.

Silvestro.

Er darf dich ja nicht traurig sehn.

(Sie geht ins Haus hinein.)

Antonio (mit einem Bilde.)

Ehrwürd'ger Vater! Da habt Ihr ein Bild!

Silvestro.

Ach, eine fromm bußfert'ge Magdalena!

Antonio.

Sie eilte so wie Ihr zum dunkeln Wald;
Doch nicht als frommer Greis, die Einsamkeit
Aus Liebe suchend, müde von der Welt;
Ein sündhaft Mädchen, das mit Reu' und Angst
Wie ein gescheuchtes Reh zum Dickicht floh,
Um der Nachstellung ferner zu entgehn.
Doch ist es schön von einem Weibe, mein' ich,
Einmal gefallen wieder sich zu heben;
Es gibt sehr wen'ge Männer, die das können.
So mag sie auch als eine Heilige
Uns vor den Augen stehn. Und weil sie doch
Ein schönes Weib war, hab' ich so zu sagen
Als Göttinn sie der Waldes-Frömmigkeit
Im Bilde dargestellt, als Eure Göttinn.
Nun nehmt vorlieb.

Silvestro (lächelnd.)

Ihr Künstler könnet doch
Dem Heidenthume gänzlich nie entsagen;
Als Göttinn! Meine Göttinn!

Antonio.

Göttinn, Heil'ge!
Ey nun, das sind zwey Namen einer Sache;
Was gut ist bringt uns Heil, das Heil ist gut!

Silvestro.

Nun wenn Ihr so es meint — Welch schön Gemählde!
Der dunkle Schatten-Wald, die blonden Haare,
Die weisse Haut, das himmelblau Gewand,
Die Jugendfülle und der Todtenkopf,
Das Weiberhafte und das große Buch —
Ihr habt mit vieler Kunst die Gegensätze
In schöner Harmonie hier aufgelöst.

Antonio.

Es freut mich, wenn es Euch also gefällt.

Silvestro.

Sie soll in meiner kleinen Zelle hängen;
Da wird die schöne Morgen-Abendröthe
Bey meiner Morgen-Abendandacht
Sie hell bestrahlen. Gott vergelt' es Euch!
Ich kann es nicht, ich bin ein armer Klausner.
Doch nehmt vorlieb. Nehmt diese Kräuter, Anton.
Sie sind gesund und kräftig, und ihr Saft
Labt als ein warm Getränk die wunde Brust;
Nehmt sie, und trinkt sie Morgens und auch Abends,
Wenn auf die Sonne steigt und untergeh't
Und ich vor diesem schönen Bilde kniee.
Der Saft, und mein Gebet und Eure eigne
Natur wird bald Euch völlig heilen, hoff' ich.

Antonio.

Ach, mit der Krankheit ist es längst vorbey.
Doch dank' ich Euch, ich liebe mir ein warmes
Getränk des Morgens.

Silvestro.

Nun, gehabt Euch wohl.

Antonio

(indem der Klausner gehen will.)

Hört! Bleibt noch einen Augenblick! Lasst mich
Doch einmal noch das Bildchen sehn; es schien mir
Als ob es einen Fleck bekommen hätte.

(Er betrachtet mit Liebe sein Bild.)

Doch nein! Es ist ganz rein — So, gut! Lebt wohl!

(Gibt es ihm zurück.)

Silvestro.

Lebt wohl! Ich dank Euch herzlich noch einmal. (ab.)

(Der kleine Giovanni hat sich unter dem vorhergehenden Auftritt ein Stück Kreide geholt, und steht jetzt und mahlt Männer auf des Nachbars Wand.)

Antonio.

Es thut mir immer leid, von meinen Bildern
Mich so zu trennen. Man ist so vertraut
Mit dem geliebten Gegenstand geworden;
Es ist ein Kind, ein Theilchen unsrer Seele!
Die Dichter haben's gut; sie können immer

Die Kinder alle in der Nähe haben;
Der Mahler ist ein armer Vater, der
Sie in die weite Welt aussenden muß;
Da müssen sie nachher sich selbst versorgen. —
Was macht der Junge da? Er mahlet Fresco
Auf unsers Nachbars Wand. Laß bleiben, Hans!
Der Mann wird böse, wenn er es gewahr wird.
Er hat es dir ja oft genug verboten.
Du dummer Junge! wie kannst du die Beine
So machen (hilft ihm.) So! so wird es besser werden.
Ha ha! Das ist ein närrscher Kerl. So! Gib
Ihm eine hohe Mütze auf den Kopf.

Giovanni.

Und einen Säbel, Vater! einen Säbel!

Antonio.

Ja!

Giovanni.

Ich will selbst den Säbel machen.

Antonio.

So!

Recht lang und krumm.

Battista

(kommt aus seinem Gasthof heraus und wird es gewahr.)

Da steht der alte Mensch

Recht wie ein kleines Kind und hilft dem Wurm
Die Wand besudeln, statt ihn abzuprügeln.
Antonio! He! hört Ihr?

Antonio (verlegen.)

Meister Battista!

Battista.

Was Teufel! Kleckſ't Ihr auch die Wand mir zu?

Antonio.

Nehmt es nicht übel, lieber Nachbar! Oft
Hab' ich dem Knaben es verboten.

Battista.

Oft?
Und helft ihm noch dazu?

Antonio.

Er machte mir
Die Beine an dem alten Kriegsmann
Gar zu extravagant. Nehmt es nicht übel.
Was kann es schaden, daß der kleine Schnurrbart
Da an der Wand steht, eine treue Schildwacht?
Er wird die Diebe euch vom Hause scheuchen.

Battista.

Die Diebe scheucht wohl Ihr mir kaum vom Haus.
Laſſt meine Wand stehn, sag ich Euch. Wenn Ihr

Den Jungen nicht abstrafen wollt, so werde
Ich selbst es thun.

Antonio.

Nun nehmt es nicht so übel!
Wie kann der kleine Knab' Euch so erzürnen?
Was etwas werden soll, das muß sich früh
Entwickeln. In dem Jungen steckt der Trieb,
Es juckt ihm in den Fingern, er muß mahlen.
So scheut die kleine Ente nicht das Wasser;
So prüft das Vöglein gleich der Flügel Kraft.
Die Luft, das Wasser lockt; so auch die Farbe.

Battista.

Ach, Possen! Habt Ihr jemals meinen Franz
Die Wand wohl so besudeln sehn? Er war
Ein wohl erzognes, stilles Kind; jetzt wird er
In Rom ein großer Mahler werden.

Antonio.

Meint Ihr?

Battista.

Er wird ein großer Mahler, sag ich Euch!
Ein wahrer Künstler, der nach Regeln und
Nach Kenntniß mahlt; wenn er erst ausgelernt
Bey seinem Meister hat, dann send' ich ihn
Zu Rafael, der soll ihn fertig machen.

Antonio.

Der Rafael ist achtzehn Jahr schon todt.

Battista.

So leben Andre da, die noch nicht todt sind!
Ich habe Geld, ich spare nichts an ihm.
Und weil es einmal Mode doch geworden
Jetzt in Italien, daß man mahlen soll,
So soll er auch jetzt mahlen. Habe Geld!
Ich spare nichts an ihm; ich kauf ihm Pinsel
Und Farben, Tafeln, Bleistift und Palett,
Und was er braucht. Denn nichts ist eklicher
Als wenn die Armuth in die Kunst hinein pfuscht.

Antonio.

Besonders wenn es Geistesarmuth ist.

Battista.

Was sprecht Ihr da? Was wollt Ihr damit sagen?

Antonio.

Meint Ihr der Pinsel macht den Mahler aus?
Der Pinsel wird nie Mahler; glaubt es mir.

Battista.

Mein Franz wird Mahler Euch zum Trotz, nicht blos
Dorfmahler, der nur in den Tag hinein
So hinmahlt; aber — —

Antonio.

In die Nacht hinein?
Das kann ich auch.

Battista.

Ach Euer tolles Stück!
Darin ist gar kein Menschensinn. Ihr lasst
Das Kind als ein Johanniswürmchen leuchten.

Antonio.

Versündigt Euch nur nicht — Was redet Ihr
Von Menschensinn? Wollt Ihr das Göttliche
Ergreifen, muß Euch Göttersinn begeistern.

Battista.

Zuletzt, glaub' ich, macht Ihr euch noch zum Gott.

Antonio.

Ich bin ein armer Mann; ich habe mich
Auf eigne Hand erzogen, stelle mich
Nicht den Unsterblichen zur Seite, die
Die Welt mit ihren Werken glücklich machen.
Ich kenne ihre Werke nicht einmal.
Doch daß mich die Natur zum Künstler auch
Gemacht hat, daß ich keinen Hohn verdiene,
Das glaub' ich, und ich bin der Einz'ge nicht,
Der dieses glaubt.

Battista.

Weil mancher gute Tropf
Bisweilen Euch mit gar zu großen Summen
Das bunte Machwerk abgekauft, meint Ihr?

Antonio (lustiger.)

Ey nun, Battista — Ihr seyd Gastwirth! Bravo!
Ihr seyd ein guter Koch; — Bravissimo!
Ein guter Koch ist aller Ehre werth.
Ihr habt mich und mein armes Weib gespeist;
Ich bin Euch noch die kleine Summe schuldig. —
Geduld! ich werde bald mein Bild verkaufen.
Lasst das Euch nicht in üble Laune bringen.
Wenn Euer Sohn nicht Mahler werden kann,
Kann er was Anders werden. Jedermann
Darf in der Welt nicht Mahler seyn. Es muß
Auch Leute geben, die sich mahlen lassen.
Seyd nicht verdrießlich, habt Geduld, verseht
Mich mit dem Nöthigen noch heut und morgen.
Ich werd' Euch übermorgen Alles zahlen.

Battista.

Nichts kriegt Ihr, eh' Ihr Alles mir bezahlt.

Antonio.

Nun — Betteln mag ich nicht, dann hungr' ich lieber.

Ein Bote (kommt zu Battista.)

Ein Brief aus Rom (ab.)

Battista
(öffnet den Brief und sieht die Unterschrift.
Von Meister Lucas, meines Sohnes Lehrer?
Nun sollt Ihr sehn, das wird ganz anders klingen.

Antonio
(hält ihn vom Lesen zurück.)
Ist dieß der erste Brief, den er Euch schreibt?

Battista.
Ja, aber es wird nicht der letzte seyn.

Antonio.
Er ist bekannt nur als ein Biedermann,
Und als ein tüchtiger und guter Künstler.
Wohl, wagen wir die Wette, daß der Lucas
Von Eurem Sohn dasselb'ge meint, als ich?

Battista.
Wie?

Antonio.
Wetten wir — um eine Mittagsmahlzeit?

Battista.
Und wenn nun Ihr verliert, was krieg' ich denn?

Antonio.
Dann geb' ich Euch mein großes Bild.

Battista.
Das neue?

Antonio.

Das neue Bild um eine Mittagsmahlzeit;
Der Lucas sagt: Franz wird kein Mahler werden.

Battista.

Ihr seyd ein thörichter, leichtsinn'ger Mensch!
Beklagt Euch nicht, wenn Ihr verloren habt.

Antonio (reicht ihm die Hand.)

Gewiß nicht. Wetten wir?

Battista.

Ich bin's zufrieden.
Wir brauchen uns die Hände nicht zu geben.
Das thut nur Freund und Freund.

Antonio.

Ich bin Eu'r Feind
So wenig, wie der Franz ein Mahler ist.

Battista.

Das sollt Ihr sehen.

Antonio.

Lest.

Battista (liest.)

„Nehmt Euren Sohn
Zurück! Er ist zum Künstler nicht geboren
Und Ihr verschwendet nur das Geld an ihm."

(Er hält vor Zorn inne.)

Antonio.

Hab' ich es nicht gedacht? Das wusst' ich wohl.
Seht Ihr? Der Pfuscher kann bisweilen auch
Etwas errathen? — Nun was zürnet Ihr?
Seyd froh, daß Ihr in eines Mannes Hände
Gefallen seyd, der nicht von Eurem Sohn
Die goldne Zeit, und nicht von Euch das Geld stiehlt!
Nehmt Euren Franz zurück, und lasst ihn hier
Euch in der Wirthschaft helfen, das ist besser,
Und weit einträglicher in jeder Rücksicht.
Nun, seyd nicht zornig; findet Euch darein.
Auf Wiedersehn! Vergesst die Wette nicht;
Ich mahnt' Euch nicht, wenn uns die Noth nicht
mahnte.

(ab.

Battista (allein.)

„Nehmt Euren Sohn zurück; er wird —" Verdammt!
Und dieser Wicht bläht sich und triumphirt!
Und ich, ich stehe da, ein armer Teufel —
Ha wüsst' ich nur, wie ich den Kerl beschämen,
Demüth'gen könnte. Da, da steht mein Haus!
Da seine Hütte; und kein Fremder kehrt
Zu mir hinein, der nicht den Elenden
Besucht, um seine Gaukelein zu sehen.

Man spricht weit mehr von ihm in fremden Städten,
Als von —

(Ottavio kommt aus dem Gasthofe.)

Da kommt der Herr!
Gefasst! Er mag nicht ernste Leute leiden.

Ottavio.

Wie geht's, Battista! Was? Du scheinst betrübt
Was hast du da? Ein Liebesbriefchen? Ey,
Hat deine Schöne dir den Korb gegeben?

Battista.

Nicht mir, doch meinem Sohne, Herr.

Ottavio.

Wie so?

Battista.

Die Musa, oder wie sie heißt; was weiß ich's!
Der Meister schreibt aus Rom, ich soll ihn nur
Zu Hause wieder nehmen, denn er kann
Nicht Mahler werden.

Ottavio.

Nun, das ist mir lieb;
So kann er jetzt mein Rechnungsführer werden,
Mein Hausverwalter.

Battista.

Excellenz! Eur Gnaden —

Ottavio.

Ich hab' es lange dir vorschlagen wollen;
Du bist mir zu entfernt; ich muß bey mir
Stets einen Menschen in der Nähe haben.
Seit du den Gasthof hast, entbehr' ich dich.
Es ist mir nicht genug, daß wöchentlich
Du einmal nur zu mir nach Parma kommst. —

Battista.

Ach Excellenza! Eure Gnade rührt
Mein Vaterherz — zu Thränen, möcht ich sagen.

Ottavio.

Wie bist du auf den tollen Einfall wohl
Gekommen, ihn zum Mahler zu erziehn?

Battista.

Weil es doch Mode in Italien ist;
Weil jetzt die Künstler werden so geschätzt —
Daß nicht einmal der Kardinäle Nichten
Zu Frau'n sie haben wollen —

Ottavio.

Hat Antonio
Vielleicht dich aufgemuntert durch sein Beyspiel?

Battista.

Ach Gott! das ist ein armer Teufel; der
Gibt keinen hohen Damen wohl den Korb.

Er hat sich mit weit Wenigerm begnügt:
Denn seine Frau ist eines Töpfers Tochter.

Ottavio.

Battista! ich beneid' ihn um die Wahl,
Denn sie verhält sich zu den hohen Damen,
Wie eine Rose zum gemahlten Topf.

Battista.

Nun — ja!

Ottavio.

Weißt du, warum ich dieses Mal
So lang hier bleibe?

Battista.

Excellenz liebt —

Ottavio.

Du weißt?

Battista.

Die schöne Gegend, braucht mein Haus
Als eine Sommervilla, so zu sagen.
Es thut mir herzlich leid; daß Excellenza
Nicht dieß Mal länger hier verweilen kann.

Ottavio.

Mir thut es leider — Hast du schon das Pferd
Aufsatteln lassen?

Battista.

Ja, es steht schon da.

Ottavio.

Du kommst doch nach?

Battista.

Versteht sich, Excellenza!
Noch heute.

Ottavio.

Gut. Um aber auf den Mahler
Zurückzukommen, weißt du wohl, mein Freund,
Daß dieser arme Mahler einen Schatz
Besitzt, warum ich ihn beneide?

Battista.

Er?
Nichts hat er, nichts besitzt er, keinen Heller.

Ottavio.

Doch gäb' ich manchen Heller gern dazu,
Wenn mein das wäre, was der Mann besitzt.

Battista.

Ey, Excellenza setzt mich in Erstaunen.

Ottavio.

Eine Madonna hat er, die ich gern
Mir kaufen möchte.

Battista.

Ach das neue Bildwerk!
Das mag doch wohl nicht viele Heller werth seyn.
Erlaubt mir, Excellenza, es zu sagen?
Es ist kein Ideal der Mutter Gottes.
Es ist nichts mehr und auch nichts weniger,
Also nur ein Abriß seiner eignen Frau!

Ottavio.

Und wenn nun eben das Original
Für mich die lieblichste Madonna wäre?

Battista.

Ach, Excellenz! da geht mir ein Licht auf!
Des Mahlers Frau hat vor Eu'r Gnaden Augen
Gnade gefunden!

Ottavio.

Sprich doch nicht so thöricht;
In dem Verhältniß zwischen Frau und Mann
Ist stets die Frau die Gnäd'ge, wenn sie schön ist.
Die Schönheit ist der Frauen Adels-Wappen.

Battista.

Eu'r Gnaden denken als ein wackrer Ritter,
Macht Eurem Stand' und Euren Ahnen Ehre;
Ihr möchtet — daß die Frau — Euch gnädig wäre!

Ottavio.

Doch möcht' ich auch nicht gern den Mann beleid'gen.
Du kennst ihn; sprich, gehört er zu den Leuten
Die —

Battista.

Ach mein Gott! es ist ein gut Stück Mensch,
Der in der Welt nur wie im Traume lebt.
Ich glaub', er hat sich nur die Frau genommen,
Um ein Modell für wenig Geld zu haben.
Es ist ein liebenswürdiges Geschöpf.
Ihr mögt sie wohl Madonna nennen. Aber
Der Mann behandelt sie nicht nach Verdienst;
Er läßt es ihr an Allem mangeln, was
Ein blühend junges Weib sich wünschen könnte.
Er kann sie nicht einmal ernähren. Sanft
Erträgt sie und geduldig doch ihr Unglück.
Eu'r Gnaden thätet wohl ein christlich Werk,
Der lieben Seele hold Euch anzunehmen.

Ottavio

(wendet sich und wird Antonio gewahr, der wieder heraus gekommen ist und mahlt.)

Da mahlt er wieder an dem süßen Bilde —
Ich will es ihm abkaufen, ihn nach Parma

Einladen gleich mit Frau und Kind; er soll
Mir den Platfond im großen Saale mahlen.

(Er naht sich Antonio und grüßt ihn.)

Battista (für sich.)

O es geht schön. Die Rache kommt von selbst.

Ottavio.

Nun wird das Bild doch bald vollendet seyn.
Nicht, Meister Anton?

Antonio.

Ja, mein gnäd'ger Herr!
Ich hoff' es heute fertig noch zu machen.

Ottavio.

Ist es bestellt?

Antonio.

Nein, lieber Herr! es sucht
Noch stets den Käufer.

Ottavio.

Eine solche Schöne,
Wie Eure liebliche Madonna da,
Wird lange nicht zu suchen nöthig haben;
Es wird sich ein Liebhaber bald einfinden.

Antonio.

Liebhaber finden sich genug; damit
Ist aber nicht die Sache abgemacht.

Es muß so wunderlich zusammentreffen,
Daß der Liebhaber auch der Käufer wird.
Wenn von Liebhaberey die Rede wäre,
Da braucht' ich mit dem Bild nicht weit zu gehn.
Ich weiß schon Einen, der es herzlich liebt,
Und dem ich es am gernsten überliesse,
Wenn er es mir bezahlen könnte.

Ottavio.

Wer
Ist das?

Antonio.

Das bin ich selbst, mein Herr!

Ottavio.

Ja so;
Ich glaub Euch; Ihr habt Recht, das Bild zu lieben,
Es ist sehr gut gemacht, es macht Euch Ehre.

Antonio.

Ach Herr! ich lieb' es nicht der Ehre wegen.
Ein Künstler muß die eigne Arbeit lieben.
Es ist nicht Eitelkeit: er liebt es wie
Die Einsicht, die Vorstellung seiner Seele.

Ottavio.

Nun, nun, ich meine, Meister Anton wird sich
Zu trösten wissen. Man hat mir gesagt,

Daß diese liebliche Madonna doch
Nicht ganz und gar so aus der Seele kommt;
Daß etwas Aeußerliches in der Welt
Noch lebt, das Vieles dazu beygetragen.
Die holde Veranlassung bleibt Euch ja;
Ihr habt die schöne Statue im Hause;
Was Ihr verkauft ist nur in Gips der Abdruck.

Antonio.

Ein Abdruck kann wohl dieses Bild nicht heißen.

Ottavio.

Meister Antonio, wollt Ihr mir das Bild
Verkaufen?

Antonio (springt auf.)

Gnäd'ger Herr! von Herzen gern.

Ottavio.

In Parma hab' ich einen großen Saal
Für treffliche Gemählde bauen lassen.
Es lebt kein großer und kein guter Mahler,
Von dem ich nicht ein Werk besitze. Ihr
Müßt auch da hangen.

Antonio.

Gnäd'ger Herr! Ihr zeigt
Mir gar zu große Ehre. Habt Ihr wirklich
Von allen Meistern Bilder da?

Ottavio.

Ja wohl.

Antonio.

Wenn einige alte Altartafeln ich
Ausnehme, hab' ich keine Sachen von
Den großen Meistern noch gesehn.

Ottavio.

Wie seyd
Ihr Mahler denn geworden?

Antonio.

Gott mag's wissen;
Es ist so nach und nach von selbst gekommen.

Ottavio.

Nun gut; wenn Euer Bild Ihr fertig habt,
Dann kommt zu mir nach Parma mit dem Bilde;
Da sollt Ihr alle meine Schätze sehn.
Ich will für dieses Bild Euch achtzig Scudi
Sogleich auszahlen lassen.

Antonio (bestürzt.)

Lieber Herr!
Das ist zu viel, das hab' ich nicht verdient.

Ottavio.

Ein Edelmann muß alles Edle schätzen;

Er handelt nicht mit einem wackern Künstler;
Er lohnt, er unterstützt ihn.

Antonio.

Gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Ihr sollt mir auch mein Bild in Parma machen.
Thut aber jetzt mir den Gefallen, Meister!
Und bittet Eure junge Frau heraus
Zu treten, einen Augenblick, damit
Ich sehe, ob das Bild ihr ähnlich sey.

Antonio.

Sie ist ein wenig blöde, gnäd'ger Herr!
Vor fremden Leuten, und besonders vor
So großen Herrn.

Ottavio.

Ey nicht doch! Thut mir den
Gefallen; ruft sie her!

Antonio.

Nun, wenn Ihr's wollt.
Doch wie gesagt, die Aehnlichkeit ist nicht
Auf die Art nachgestrebt, wie Ihr es meint;
Denn ich verstehe nicht das Contrafeyn
Im eigentlichsten Sinn. (Er ruft.) Maria! Frau!
Es ist nur — nun, Ihr werdet sehn! — Maria!

Maria (kommt).

Was willst du, lieber Mann!

(Sie wird Ottavio gewahr und grüßt ihn.)

Antonio (beyseite zu ihr.)

Der Herr will mir
Das Bild abkaufen, gibt mir achtzig Scudi.
Es ist ein edler guter Mann; gewiß!
Er schätzt die Kunst und unterstützt den Künstler.
Jetzt will er sehn, ob die Maria da
Im Bilde der Maria draußen gleicht.

Ottavio.

Ihr nennt Euch auch Maria, schöne Frau?

Maria.

Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Ottavio

(betrachtet das Bild flüchtig und Maria innig.)

Wie freut es mich
Die Aehnlichkeiten und — Unähnlichkeiten
Der zwey Madonnen zu entdecken. Meister!
Ihr habt hier viele Kunst gezeigt; Ihr habt
Der blühenden Natur, der seltnen Schönheit
Von Eurer holden Gattinn einen Anstrich
Von Heiligkeit und frommer Schwärmerey

Gegeben, die sie gar vorzüglich kleidet.
Ich weiß nur Etwas, das sie besser kleidet:
Die Unschuld, und die liebenswürd'ge Einfalt,
Womit sie die Natur selbst ausgerüstet.
Wer Euer Bild nur sieht, wird hingerissen
Von der Madonna werden, er wird sagen:
Es gibt in der Natur nichts Lieblichers.
Wer aber Eure Frau daneben sieht,
Wird mit Entzückung rufen müssen: Das
Vermag nur Gott, kein Mahler, zu erschaffen.
Ich, den die Kunst, wie die Natur erfreut,
Muß Eurer Gattin Lieblichkeit und Schönheit
Und Eure Fähigkeit zugleich bewundern.

Antonio.

Ihr seyd sehr gütig, gnäd'ger Herr.

Ottavio.

Nun wohl,
Ich muß jetzt reisen, kann nicht länger warten,
So gern ich auch von Kunst, Natur und Schönheit
Mich fesseln liesse — Aber folgt mir nach,
Sobald das Bild Ihr fertig habt. Wir werden
Dann weiter einig werden. Mein Palast
Ist groß; es werden sich da Zimmer finden

Für einen Künstler, wie für Frau und Kind.
Ihr habt in Parma art'ge Freskobilder
Gemahlt in San Giuseppe, San Giovanni!
Ihr sollt im Saale mir die Decke mahlen.
Lebt wohl, mein Freund! Lebt wohl, holdsel'ge Frau!
Es kommt auf unsern eignen Willen an,
Dann werden alle wir recht glücklich werden.

(ab.)

Battista.

Antonio, nun? Hab ich Euch schlechte Kundschaft
Gebracht?

Antonio.

Kommt, gebt mir Eure Hand, vergebt!
Ihr seyd ein wackerer Mann.

Battista (boshaft lächelnd.)

Nicht wahr? Nun wohl!
Jetzt geh' ich, Euch die Mahlzeit zu bereiten.

(ab.)

Antonio (entzückt.)

Es ist bey Gott doch wahr: sobald die Noth
Am größten ist, ist auch die Hülfe da.
Nun Frau, Maria! freue dich mit mir.

(Er umarmt sie.)

Es ist doch wahr, was ich so oft behaupte:

Es gibt noch gute Menschen in der Welt.
Ein Mann braucht nur zu wirken, was zu leisten,
Dann trifft er Gönner auch, und Hülf' und Freunde.
Du bist so ernst! O freue dich mit mir!
Jetzt kann ich nicht den Pinsel führen; nein!
Es zittert mir die Hand so wie das Herz
Vor Lust. (Giovanni kommt.) O lieber, lieber Herzensjunge!
Komm mit dem Vater! Sollen gleich zu Tisch;
Bis dahin wollen wir zusammen spielen.

(Er nimmt den Knaben auf den Arm und geht in's Gehölz mit ihm.)

Maria (allein.)

Mich freun! O Gott, es ahnet mir nichts Gutes;
Der Graf — er hat — wie oft — durch Händedruck
Und Blick — — Mein Gott! Armer Antonio,
Du freust dich? Deine reine gute Seele
Hat keine Ahnung von der Schändlichkeit.
Doch der Elende soll beschämet werden;
Du aber! Deine Hoffnung, deine Freude!
„Er muß sich vor Gemüthsbewegung hüten!
Muß fröhlich, heiter seyn.“ — Ha, alter Klausner!
Wardst aus dem dunklen Walde du gesandt
Vom blassen Tod, ein Herold, mich zu warnen?

Der Himmel ist nicht länger mild und blau,
Ein brennender Sirocco weht uns an.
Das Ungewitter kommt auf braunen Wolken,
Und schwebt schon über unsrer kleinen Hütte.
Ach! das bescheidne Glück darf nicht mehr blühn;
Es schlägt der blaue Schwefelstrahl hinein
Mit wilder Lust — Und wir! — Wer rettet uns?

Zweyte Handlung.

Michel Angelo. Giulio Romano.

Giulio.

Kommt! Seht Ihr, dieser Platz ist kühl und lustig,
Von Bäumen überschattet, und da steht
Der Gasthof; wie gesagt, ein großes Haus,
Und neu dazu. Wir sind gewiß weit besser
Hier, als in Reggio.

Michel.

Der verdammte Kerl!

Giulio.

Nun, Meister Michel! Ihr seyd heiß geworden;
Kein Wunder, denn die Mittagssonne brennt.
Kühlt unter diesem Baum Euch wieder ab.
Man sagt der Wirth hat einen guten Wein.
Und scheltet mir den Fuhrmann nicht zu sehr:
Ein Rad zerbricht ja leicht, wer siehts voraus?
Rollt doch das große Rad der Zeit mit unter

So holpricht, daß man glauben möcht', es wäre
Zerbrochen.

Michel.

Ach, mit Eurem Rad der Zeit!

Giulio.

Dan geht es wieder oft so wie im Schlitten,
So daß man gar nicht glaubt, da sey ein Rad.

Michel.

Ach, lasst das Witzeln!

Giulio.

Wenn der Zorn Euch lässt.

Michel.

Da könnt Ihr lange warten.

Giulio.

Gut; ich habe
Noch einige Späß' im Vorrath. Kommt! und setzt
Euch unter diesen Eichenbaum; es sollte
Der Lorber freylich Euch das Haupt umschatten;
Doch nehmt vorlieb! dies Laub ist auch recht schön —
Dem Lorber anverwandt.

Michel (setzt sich.)

Ihr seyd sehr höflich.

Giulio.

Um unsre Mittagsmahlzeit heut beym Herzog
In Modena sind wir gebracht.

Michel.

So scheint's.

Giulio.

Der edle Wirth, und der aus Mantova
Erwarten uns vergebens.

Michel.

Lasst sie warten.
So üben sich die Herren in Gedult;
Sie können's nöthig haben.

Kellner (kommt.)

Was befehlen
Die Herrschaften?

Giulio.

Bringt Wein, mein Sohn! Was habt Ihr
Für Weine?

Kellner.

Alle Sorten, Exzellenza!

Michel.

Aus einer Tonne ausgezapft, nicht wahr?

Giulio.

Bringt uns den besten!

Michel.

Nicht doch — Immer macht Ihr
Die Leute glauben, daß wir Fürsten sind,
Die nur incognito, der Laune wegen,
So reisen, um durch Zehren und durch Zahlen
Großmüthig sich beym Weggehn zu entdecken —
Sag Bursche! Habt Ihr guten Florentiner?

Kellner.

Ja wohl, mein Herr.

Michel.

So bring' ein Maß heraus.

(Kellner ab.)

Giulio.

Wollt Ihr nicht lieber von dem süßen?

Michel.

Gott
Soll mich bewahren. Wollt Ihr süßen? Wartet,
Ich will den Jungen rufen.

Giulio.

Nein, ich trinke
Mit Euch.

Michel.

Da thut Ihr wohl. Das Süße taugt
Nur selten, sparsam nur genossen; hier

Würd' es nun vollends unnütz seyn. Nehmt vor
Dem Süßen Euch in Acht; erinnert Euch:
Eu'r großer Meister Rafael starb davon.

(Bursche mit Wein.

Giulio.

Da ist der Wein. (schenkt ein und trinkt.) Ach, das ist gut.
Wie labend
Ist doch ein kühler Trunk am schwülen Tag!

Michel (kostet den Wein.)

Der Wein taugt nicht — Er ist mit Kupfer ja
Versetzt. Was Teufel! wollt Ihr uns vergiften?
Sogleich 'nen andern Wein, 'nen beſſ'ren her.
Sonst werf ich dir den Becher in's Gesicht.

Kellner.

Wir haben einen bessern, er ist theuer.

Michel.

Für fünf Bajocs trink ich den besten Wein;
Nur her damit sogleich.

Kellner (beyseits.)

Der Herr versteht's. (ab.)

Giulio

(lächelt Michel halb bewundernd an; halb vor sich.)

Im Kleinen wie im Großen; stets der Alte.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ich meine, Meister Michel,
Ihr könntet gern Weinküper seyn, wenn Lust
Ihr dazu hättet. Wisst Ihr wohl warum?

Michel.

Nun denn?

Giulio.

Weil die Natur Euch eine Vollmacht
Auf Eure Ambassade mitgegeben,
Die nach Belieben ihr vergrößern und
Verkleinern könnt.

Michel.

Das Letzte ist sehr leicht,
Das seh'n wir hier. Ist es doch schändlich nicht?
Italien ist ein Paradies; es quillt
Der Wein ringsum in großen schweren Trauben
Auf allen Wegen, von der Mittagssonne
Gekocht, gereift, mit Feuer und Geist erfüllt;
Die niederträcht'ge Trägheit nur des Menschen
Verdirbt die Gabe Gottes und verfälscht sie.
Ist es doch schändlich nicht?

Giulio.

Nun lasst das gut seyn!
Da kommt ein Becher, er wird besser seyn.

(Kellner mit Weine.)

Michel (schmeckt.)

Der Wein ist gut.

Kellner.

Befehlen meine Herren
Sonst etwas?

Michel.

Wenn es Zeit ist. (Kellner ab.)

Giulio.

Wollen wir
Ein Mittagsessen uns bestellen. Während
Die Tafel man bereitet, können wir
Ja in die Kirche geh'n und ein'ge Bilder
Von alten Meistern sehn. Da sollen Sachen
Von Giotto hängen, selbst von Cimabue.

Michel.

Und wären von dem heil'gen Lucas selbst
Die schönsten Köpfe da im goldnen Grund —
Ich ginge nicht. Hab' ich in dieser Hitze
Genug nicht ausgestanden? Soll ich noch
Mich dahin schleppen, um in feuchten Gängen

Zu seh'n, wie in der Dunkelheit der Kunst
Sie lang herumgetappt? Ich bin es satt.
Als Curiosität mag es so hingehn
Für ein'ge Zeit. Was lern' ich aber da?
Erfinden, Köpfe machen kann ich selbst;
An schöne Formen ist da nicht zu denken.
Ich mag es nicht. Lauft Ihr dahin. Ihr habt
Von Eurem Rafael ja doch als Erbschaft
Bewund'rung für das altkathol'sche Wesen
Bekommen. Aber nehmt Euch wohl in Acht,
Daß auf dem nächsten Bilde, das Ihr mahlt,
Ihr nicht den Helden mit zu schmalen Armen
Und Schenkeln macht. Für einen Heiligen
Mag es so hingeh'n; doch der Heldenleib
Will etwas tüchtiger geknätet seyn.

Giulio.

Da spricht der Bildner wieder, nicht der Mahler.
Der Stein drückt Glieder aus, die Farbe Seele.
Den schönen Körperbau lehrt uns der Grieche.
Doch das Gesicht ist in dem Stein erbleicht,
Und sel'ges Licht entfunkelt nicht dem Auge.
Um das Gemüth, das aus den Mienen spricht,
Recht zu ergreifen, lieber Meister! müssen
Wir in der Kunst einfält'ge Kindheit blicken.

Michel.

Nun, blickt soviel Ihr wollt. Ich bleibe hier;
Ich lasse lieber mich in kühlen Lüften
Im Schatten eines grünen Baums umfächeln,
Als ich in traurigen Salpeterhöhlen
Und Chören nach den alten Heil'gen krieche.

Giulio.

Geht mit! Ihr habt Euch oft schon so geäußert.
Wenn Ihr Euch aber überreden liesset
Nach einem alten Kunstwerk mitzugehn,
Hat Euch die Einfalt und die stille Kraft
Doch auch erfreut. Ihr habt ein Künstlerherz;
Der Poltergeist tobt nur auf Euren Lippen.

Michel (lauscht.)

Ihr seyd sehr gnädig; tröstet mich! Geht nur.
An mir ist Hopfen doch und Malz verloren.
Ich habe nicht die Seele, das Gemüth,
Wie Ihr es nennt, gleich Eurem großen Meister.
Ich bin kein Rafael, das weiß ich wohl!

Giulio.

Die Kräfte der Gewalt'gen sind verschieden.
Erzengel seyd Ihr Beyde in der Kunst;
Michael, Rafael, wer ist der Erste?
Ist Er ein Cherubim mit Silberflügeln,

Und blühndem Kinderkopf: Ihr strahlt in Erz
Ein Seraphim mit sechs gewalt'gen Schwingen.

Michel.

Der Kupfergeist im Wein macht Euch poetisch.
Geht nur, Herr Urian — was wollt ich sagen
Herr Uriel. Ihr seyd ja doch der Dritte?
Nicht wahr? Geht nur, Herr Schmeichler! schöne Weiber
Könnt Ihr beschwatzen, mich nicht.

Giulio.

Kommt! Geht mit!

Michel.

Nein!

Giulio.

Nun so bleibt, Halsstarriger — Bestellt uns
Ein gutes Essen.

Michel.

Ich bedaure, daß
Ihr heute nicht beym Herzog schmausen könnt;
Ich bin ein florentinscher Bürgersmann,
An Handwerkskost gewöhnt. Wollt Ihr mit mir
Zu Mittag essen, müsst Ihr Euch bescheiden.

Giulio.

Macht's wie Ihr wollt.

Michel.

Grüßt Eure Heil'gen vielmals.

Giulio.

Ich werde ihnen Euer Fasten melden;
Das wird sie freu'n, sie lieben strenge Buße. (ab.)

Michel.

Du Witzling! Hat er nicht mit seinem Schwatzen
Mich aus der üblen Laune fast gebracht?
Ein wackrer Kerl, der Giulio Romano!
Könnt er sich der Galantheit nur entwöhnen.
(Er trinkt.)

(Battista kommt.)

Michel.

Was kommt denn da für eine Fratze wieder?

Battista.

Ich höre hier zu meinem größten Schrecken,
Wie Euren Gnaden mit dem Wagen leicht
Ein Unglück hätte hier begegnen können.
Gott sey gelobt, daß Alles gut gegangen.
Sie hätten sich sehr leicht verwunden können,
Ein Loch in'n Kopf geschlagen; wenigstens
Doch einen Arm gebrochen; oder was
Noch ärger wär', ein Bein. Denn streng genommen

Die Arme könnten Eure Gnaden doch
Zur Noth entbehren; aber ohne Beine
Wie kommt man ohne sie fort in der Welt?
Weil aber doch das Unglück treffen sollte.
So ist es gut, daß hier es eingetroffen;
Man soll sich selbst nicht rühmen; doch mein Haus
Ist gut, und die Bewirthung nach Verlangen.

Michel.

Das haben wir gleich an dem Wein erfahren.

Battista.

Ich hab' den Knaben tüchtig ausgescholten,
Weil er den schlechten Wein so großen Herren,
Wie Eure Gnaden, brachte. Unterschied
Muß immer seyn. Wir sind zwar alle Menschen,
Doch lieber Gott, die Stufen sind verschieden.

Michel.

Kein Mensch kann Kupfer in dem Leib vertragen.

Battista.

Es ist nicht Kupfer, Excellenza! nur
Ein wenig Wermuth, um den frischen Wein
Ein bischen herb zu machen für den Magen;
Es ist gesund, recht gut. Doch das versteht sich,
Eu'r Gnaden müssen einen bessern haben.

Michel.

Ich bin nicht gnädig, keine Excellenza;
Auch ist das nöthig nicht, um gut zu trinken.

Battista.

Darf ich des Herren Namen mir ausbitten?

Michel.

Man nennt mich Meister Michel aus Florenz.

Battista (für sich.)

Wie? Michel aus Florenz? So einen Wagen,
Bediente, Pferde! Bah! Das will ich wetten,
Das ist ein großer Herr, das merkt man an
Dem Stolz — doch still — man muß den Launen folgen.

(laut.)

Nun also — Meister — Michel aus Florenz!
He, he! Womit kann man zum Mittag dienen?

Michel.

Lacht Ihr mich aus?

Battista.

Bewahre Gott! He, he!
Es ist nur so des Namens wegen.

Michel.

Teufel!

Was habt Ihr gegen diesen Namen, Herr?
Ein Herzog braucht sich seiner nicht zu schämen.

Battista.

Gewiß nicht. Namen sind Benennungen,
Nur Töne, die gleich in der Luft verfliegen.
Ich nenne zum Exempel mich Battista;
Das will nicht sagen, daß getauft ich bin.
Denn — freylich das versteht sich ja von selbst.

Michel.

Und was bedeutet wohl mein Name, glaubt Ihr.

Battista.

Da steckt was drunter.

Michel.

Also kennt Ihr mich?

Battista.

An Euren Attributen, bester Herr!

Michel.

Habt Ihr von meinen Sachen was gesehn?
Von meinen Attributen, wie Ihr's nennt.

Battista.

Nun — Attributen, Stuten, das ist Eins.

Michel (ungeduldig.)

Wisst Ihr, daß ich der Buonaroti bin?

Battista.

Ist's möglich! Michel — Michel — Buonaroti!
Ja, ja, weiß Gott, es trifft zusammen, ja
Der Angelo braucht nur dazu zu treten,
So haben wir den ganzen großen Mann.
O seltnes Glück! Schließt mein geringes Haus
Den größten Künstler zwischen seine Wände?

Michel.

Sehr möglich, lieber Freund! Ich sitze draußen.

Battista.

Was muß ich heut erleben! Welche Freude!
Mein edler Herr, verlangt, eßt, trinkt und schlaft
In meinem Haus so viel, so lang Ihr wollt.
Ich nehme keinen Pfennig, keinen Heller
Von Euch, nein wahrlich nicht.

Michel.

Wie so?

Battista.

Wie so?
Glaubt Ihr, der Gastwirth, der den Rafael
Umsonst herbergte, (dem der Rafael
Ein schönes Bild in seinem Speisesaal
Beym Weggehn zur Vergeltung mahlte), glaubt Ihr,
Daß er der Einz'ge ist von unserm Stande,

Der Liebe für die Kunst im Herzen trägt?
Nein, wahrlich nicht. Wie Ihr den Rafael
Nach Aller Meinung dreymal übertrefft,
So muß auch meine Liebe und Bewundrung
Hier dreymal größer seyn.

Michel.

Und, wie natürlich,
Muß meine dreymal größre Dankbarkeit
Drey Bilder Euch dafür im Saale machen.

Battista.

Bewahre Gott! Das kleinste Stückchen Marmor
Von Euch nur flüchtig mit dem Meistermeißel
Berührt; was braucht' ich andern Talisman,
Um rings herum die Welt in's Haus zu ziehn?

Michel.

Bedaure sehr, daß jetzt ich Zeit nicht habe;
Sonst würd' ich Euch ein allegorisch Bild,
Den Eigennutz, in Lebensgröße machen.
Ich habe das Modell schon ganz dazu!
(Er wird Antonio gewahr, der wieder in seiner Flur sitzt und mahlt.)
Doch seh' ich recht? Per Bacco, ja. Da sitzt
Ein Mahler, in der Arbeit ganz vertieft.
Wahrhaftig, ja, so ist es! Mann! Was braucht

Ihr mich zu bitten, wenn Ihr schöne Geister,
Ausübende Künstler selbst im Dorf besitzt?

Battista (beyseit.)

Er macht mir nichts, das seh' ich schon. Wohlan!
Etwas muß seine Gegenwart mir nutzen.

Michel.

Wer ist der Mensch, der da so fleißig mahlt?

Battista.

Er ist mein bester, mein getreuer Freund.

Michel.

Gleich eine treffliche Empfehlung (für sich.) Ist er
So edel in der Kunst, wie in der Freundschaft,
Dann wird er sich dem Ideale nähern.

Battista (für sich.)

Es geht. (laut.) Mein Herr! Ihr solltet ihn nur kennen.
'S ist ein Originalgenie; er bildet
Sich nicht nach großen Mustern, nicht nach Studien;
Nein, alles kommt schnurgrad von der Natur
Aus seinem Geiste auf das Blatt hinaus.
Er sagt: So muß man's machen, denn das Künsteln
Verdirbt die wahre Kunst. Wie da er sitzt
Man sollt' es ihm nicht ansehn, doch ich schwör's Euch
Dünkt er sich größer als der Rafael.

Michel.

Das ist die rechte Höh'.

Battista.

Sonst ist's ein guter
Und liebenswürd'ger Mann. Er mag nur nichts
Von Künstlern in der Stadt und so was hören.
Er meint, das sey nur ein vornehmes Wesen.
Er nennt es viel Geschrey und wenig Wolle.

Michel.

Da hat er recht, die Schafzucht und die Wolle
Gedeihn am besten, wo viel Grasung ist.

Battista.

Sein kleiner Sohn hat auch schon viel Genie;
Da steht noch seine Zeichnung auf der Wand.
Der Vater hat ihm wenig nur geholfen.
Ihr solltet seine Lust gesehen haben,
Wie er des Kindes Fähigkeit bemerkte.

Michel.

Ich sehne mich, den großen Mann zu kennen;
Ist so der Apfel schon, was wird der Baum.

Battista.

Wollt Ihr, daß ich Euch bey ihm melden soll?

Michel.

Als Bruder in der Kunst.

Battista.

Ich will Euch lieber
Doch einen fremden Namen geben.

Michel.

Wohl!
Geht, schwatzet da mit ihm, so viel Ihr wollt!
Ich will in Frieden meinen Becher leeren.

Battista (geht hin zu Antonio.)

Nun, Freund Antonio! Gesegnete Mahlzeit!
Seyd mit dem Essen Ihr zufrieden heut
Gewesen?

Antonio.

Lieber Herr! ich schäme mich;
Ihr habt Euch gegen mich so gut und freundlich
Gezeigt. — Ich habe Euch — vergebet mir's —
Man ist nicht immer seiner Launen Meister,
Das wisst Ihr selbst.

Battista.

Ach lieber Gott! Ich habe
Ja mehr geschmollt als Ihr. Gewiß man kann sich
Nicht immer zwingen; doch — wenn's Herz nur
gut ist.

(Reicht ihm die Hand.)

Antonio (drückt sie.)

Ja wohl, Ja wohl!

Battista.

Wir sind ja alte Nachbarn
Und gute Freunde; oder sind wir's nicht,
So können wir es werden.

Antonio.

Lieber Herr!

Battista.

Wie geht es mit dem Bild?

Antonio.

Es ist schon fertig,
Beynah auch trocken schon. Ich mahle langsam,
Damit die Farben nicht einschlagen sollen.
Es ist recht schlimm, daß eben ich noch heute
Nach Parma gehen muß. Es wäre besser —

Battista.

Nein, nein, nein; geht Ihr nur heute fort,
Ihr tragt es ja dahin. Was kann es leiden,
Gut eingepackt? Man muß sich in der Welt
Doch immer nach der Großen Launen richten.
Ottavio wünscht es heute noch. Da müsst
Ihr schmieden, während heiß das Eisen ist.

Antonio.

Ich will es thun. Er kann nicht sehnlicher
Das Bild sich wünschen, als ich etwas Geld.

Battista.

Nun, seht Ihr wohl? Geht diesen Nachmittag;
Ihr könnt noch heute Abend wieder hier seyn.

Antonio.

Da muß ich laufen fast den ganzen Weg.

Battista.

Der Weg ist gut; es ist ja Sommerzeit.

Antonio.

Spät komm' ich durch den Wald, da gibt es Räuber.

Battista.

Ach nicht doch! Lasst Euch so was weiß nicht machen.

Antonio.

Auch muß ich erst in Parma Farben kaufen.

Battista.

Spart Euer Geld. Ihr gebt für Farben aus
Beynah', was für die Farben Ihr bekommt.

Antonio.

Muß Purpur kaufen mir, Ultramarin;
Wie kann ich ohne Farben mahlen?

Battista.

Machts
So wie die Andern.

Antonio.

Ach der ist kein Mahler,

Der nicht die Farben liebt. Der ist kein Mahler,
Der nicht des schönen bunten Scheins bedarf.

Battista.

Nun das versteht Ihr besser zwar. Um aber
Von etwas Anderm jetzt zu sprechen. Seht Ihr
Den Mann, der da am Tische sitzt und trinkt?

Antonio.

Ja, ja, er sieht recht stark und tüchtig aus.
Wer ist der Herr?

Battista.

Ein reisender Handwerker,
Ein Färber glaub ich, der sich etwas Geld
Gesammelt hat, er ist sehr derb und grob;
Er spricht von Allem, ist mit Nichts zufrieden.

Antonio.

Ey tausend!

Battista.

Ja, mein Wein zum Beyspiel, den
Ihr lange mit Vergnügen doch getrunken,
Den Florentiner, der gefällt ihm auch nicht.
Ich hab' ihm was Apartes geben müssen.

Antonio.

Nun, reiche Leute sind an Leckereien
Gewöhnt.

Battista.

Er hat mich recht beleidiget,
Die ganze Zeit Grobheiten mir gesagt.

Antonio.

Ey pfuy.

Battista.

Ich will mich rächen.

Antonio.

Lasst das bleiben.

Battista.

Nun, meine Rache soll nicht grausam seyn.
Die beste Rache über einen Dummkopf
Ist Witz.

Antonio.

Da habt Ihr Recht.

Battista.

Ich bin nicht witzig.
Doch Ihr, Ihr seyd's.

Antonio.

Ach, lieber Himmel! Launig
Kann manchmal wohl die Heiterkeit mich machen;
Doch witzig bin ich nicht; ich kann nicht sticheln.

Battista.

Er naht sich her, um Euer Bild zu sehn.

Thut mir den einzigen Gefallen, Meister!
Wenn wirklich Ihr Euch mir verbunden glaubt,
Ein wenig so — Ey nun, Ihr werdet besser
Die Art und Weise fühlen, besser wählen,
Als ich es sagen kann. Ihr werdet sehen,
Er wird bald selbst den Ton angeben.

Antonio.

Nun,
Wie in den Wald man ruft, so kriegt man Antwort.

Michel (kommt.)

Darf man dem Herrn wohl in die Karte sehn?

Antonio.

Seht nur, mein lieber Herr! Zwar spiel ich Solo,
Doch werdet Ihr an Keinen mich verrathen.

Michel.

Ihr fürchtet also gar nicht, bête zu werden?

Antonio.

Ach nein; der Herr kann immer näher treten.

Michel (sieht verwundert auf das Bild.)

Ha! welch ein Farbenspiel?

Antonio.

Nicht wahr? Die Dame
Ist bunt genug? Sie ist auch Frau der Herzen.

Michel.

Mein lieber Mann, Ihr colorirt sehr gut.

Antonio.

Nicht wahr? Ich könnte auch gern Färber seyn?

Michel.

Was wollt Ihr damit sagen? Hört Ihr nicht,
Ich sag' Euch ernstlich. Eure Farb' ist gut.

Antonio.

Ach leider, lieber Herr! Ich bin sehr blaß.

Michel.

Ihr habt Talent.

Antonio.

Ist's möglich?

Michel (aufgebracht, aber zwingt sich.)

Ja — Talent!

Antonio.

Nun glaub ich es, weil Ihr es zweymal sagt.

Michel (ausbrechend.)

Doch zeichnen könnt Ihr nicht, und fratzenhaft
Seyd Ihr so in der Kunst, wie Ihr im Leben.

Antonio (plötzlich ernst, wird aufmerksam.)

Wie so?

Michel.

Wer hat zum Beyspiel Euch gelehrt,
So niedlich kleine Finger krumm zu drechseln?

Antonio

(steht auf und betrachtet Michel bekümmert, drauf das Bild.)

Ihr meint —

Michel.

Und welch ein süßes Honiglächeln!
Das Bild ist allerliebst; nur Schade, daß
In der Verkürzung Ihr zu kurz gekommen.

Antonio.

Wie denn, mein Herr?

Michel.

Glaubt wohl der Herr in Ernst
Daß einen Arm, ein Bein er zeichnen kann?

Antonio (bestürzt.)

Wer seyd Ihr?

Michel (nimmt einen Pinselschaft.)

Sieht der Herr, was sagt er dazu,
Wenn so viel länger dieser Oberarm
Geworden wäre? Wenn das linke Bein
Des Knaben da so an dem Fuß geschlossen?
Statt daß es jetzt eine gedrehte Wurst
In weicher Fülle liebenswürdig dingelt?

Antonio.

Ihr meint? Mein Gott! ich glaub', Ihr habet Recht.
Wer seyd Ihr?

Michel (stolz.)

Gleichviel; Einer, der's versteht;
Und dem man mehr Hochachtung zeigen sollte,
Wenn man nicht viel mehr als ein Pfuscher ist.

Antonio.

Wer seyd Ihr? Gott im Himmel! wer?

Michel.

Eu'r Diener!
(will gehen.)

Antonio

(greift seine Hand und betrachtet den großen Siegelring, den er bemerkt hat.)

Ihr seyd—Gott! Die Weinlese der Dryaden!
Ich kenne diesen Ring aus der Beschreibung.
Ihr, Ihr seyd Buonaroti.

Michel.

Das ist möglich.
(will gehen.)

Antonio.

O wartet, wartet einen Augenblick
Vergebt mir, wenn ich unglücksel'gerweise

Durch Leichtsinn, Uebermuth und durch Betrug —
(ergreift sein Bild.)
Betrachtet dieses Bild noch einmal! Sagt
Noch einmal — nein, Ihr werdet es nicht sagen.
O großer Meister, sagt, bin ich ein Pfuscher?
Meint Ihr es wirklich?

Michel (verächtlich und heftig.)

Geht! Ihr seyd ein schwacher
Elender Mensch. Erst voll von Eigendünkel
Und Bauernstolz, dann knecht'sche Unterwerfung
Und Knabenthränen. Geht! Ihr werdet nie
Eintreten in das Heiligthum der Kunst.
Glüht auch der Farbenglanz vor Euren Sinnen,
Die Niederträchtigkeit, die schwanke Wallung
Wird nimmer sich zur wahren Größe schwingen.
(Er geht, Battista folgt ihm.)

Antonio (setzt betäubt sein Bild hin.)

Ist es ein Traum? Ist wirklich Buonaroti
Der große Künstler da gewesen? Hat er
Mir das gesagt? — Es ist ein Schwindel, hoff' ich.
(Er setzt sich und hält sich die Hand vors Gesicht. Darauf steht er wieder auf.)
Mir schwindelt's freylich, aber ich bin wach —
Ein fürchterlicher Ton hat mich geweckt.

Ich bin ein Pfuscher! — Wahrlich, wahrlich nein,
Das hätt' ich nicht geglaubt, wenn Buonaroti
Der Große mir es selber nicht gesagt.

(Er steht in sich selbst verloren.)

Es schwebten bunte Nebel mir vor Augen;
Ich glaubte, daß es Weltgestalten wären!
Und griff den Pinsel, wollt' es gern nachahmen;
Und was ich machte — ward ein Nebel wieder!
Ein buntes Spielwerk, ohne Geistes-Größe,
Ohne Gefühl, Verstand und Gliedermaß!

(Wehmüthig.)

Das hätt' ich nicht gedacht. Mit reinem Herzen
Und innigem Gefühl bin ich ja doch
Zu meiner Arbeit stets gegangen. Wenn ich,
Vor meiner Tafel saß, da schien es mir,
Als ob ich vor des Ew'gen Altar kniete;
Als ob er seine ferne Herrlichkeit
Mir offenbarte. — Ach ich habe mich
Geirrt! Sehr! Sehr! (Pause.)
So als ein kleiner Knabe
Bin ich einmal mit meinem Vater in
Florenz gewesen einen Vormittag;
Er hatte was zu kaufen auf dem Markt,
Da lief ich in die Kirche St. Lorenzo;

Da stand ich vor den Gräbern Giulios und
Lorenzos; sah die ewigen Gestalten,
Die Nacht, den Tag, die Dämmrung und Aurora
Von Michel Angelo in weissen Marmor. —
Ich musste wieder gleich hinaus und fort!
Doch prägte sich der Anblick tief ins Herz:
Das Einz'ge, was von hoher wahrer Kunst
Ich eigentlich gesehn. Mir war's so seltsam,
So groß und schön, und doch so todt und traurig.
Es freute mich, wie wieder ich da draußen
In blauer Luft und bunten Blumen stand. —
Jetzt steh ich wieder in dem Grabgewölbe!
Nun sind die heitern flüchtigen Gestalten
Mir wiederum verschwunden. Schaudernd steh ich,
Vernichtet, vor der Dämmrung, vor der Nacht!

(Gerührt.)

Nun wohl! so will ich denn auch nicht mehr mahlen.
Gott weiß, ich hab es nicht aus Eitelkeit
Gethan; ich that es wie die Biene Zellen,
Und wie der Vogel sich sein Nest erbaut.
War es ein Wahn — Er soll es mir noch einmal,
Noch einmal soll er mir, nicht leidenschaftlich
In Zorn, mit Ruh und Kraft und stiller Würde,

So wie sein Tag dort am Lorenzos Grabe,
Das Wort mir sagen; — und — dann gute Nacht,
Du schöne Kunst! Dann bin ich, was ich war:
Ein armer, stiller Mensch. — Ja, ja! ich will
Nicht trauern, nicht verzweifeln; hab' ich doch
Ein ruhiges Gewissen. Bin ich auch
Kein Künstler? Niederträchtig bin ich nicht,
Wenn auch der größte Erden-Angelo
Mir dieses sagte; eine innre Stimme
Sagt mir: Du bist es nicht! Sie kommt von Gott.

Maria (kommt.)

Was hast du, mein Antonio? Bist traurig?
Mahlst nicht? Das ist ja eine Seltenheit,
Allein dich, und beym Bilde nicht zu sehn.

Antonio.

Maria, liebe Frau! Das Mahlen ist
Zu Ende.

Maria.

Bist du fertig?

Antonio (drückt ihre Hand schmerzhaft.)

Ja, mein Kind!

Maria.

Was hast du? Lieber Gott! Du weinst, Antonio?

Antonio (trocknet sich die Augen.)

Nicht doch, Maria.

Maria.

Bester Mann! was hast du?

Sag mir es!

Antonio.

Gute Frau, erschrecke nicht.

Ich habe dieß und jenes überdacht,
Was unser Leben — so im Ganzen angeht;
Siehst du, da lernt' ich einsehn, der Erwerbzweig,
Von dem wir leben, mache doch nicht glücklich.
Da hab' ich denn so bey mir selbst beschlossen,
Es ganz zu ändern.

Maria.

Ich versteh dich nicht.

Antonio.

Als ich vor sieben Jahren dich als Braut
Von deinem alten Vater mir begehrte,
Erinnerst du dich, was der Alte sagte:
„Laß dieses Mahlen, sagt' er, Anton! Wer
So immer träumend in der Kunst nur lebt,
Der taugt nicht für die Welt. Der Künstler wird
Ein schlechter Ehmann; seine Musa geht

Ihm über seine Frau, und Söhn' und Töchter
Vergisst er über seinen Geisteskindern."

Maria.

Es war ein edler Mann, ein gutes Herz,
Ein treues Kraut, das still im Grunde wuchs,
Doch Blüten hat ihm die Natur versagt.
Laß das!

Antonio.

Sey Töpfer, sagt er, so wie ich.
Mahl' kleine Bilder auf den Thon; verkauf' es,
So lebst du sorgenfrey mit Weib und Kind;
Kannst ihnen deine Zeit, dein Leben weihn.

Maria.

Er sah nicht ein, daß, was ich eben liebte,
Das war dein Geist und deine schöne Seele;
Daß eben deine Kunst mich glücklich machte,
Weil sie ein Theil von meiner Liebe war.

Antonio.

Mein Kind! man glaubt oft Vieles, das nicht wahr ist.
Ich habe dich nicht glücklich so gemacht.

Maria.

Antonio! Willst du innig mich betrüben?

Antonio (umarmt sie.)

Du bist ein Engel. Hast dich gern in Alles

Gefunden. Aber nein, ich habe dich
Nicht glücklich so gemacht. Ich habe dir
Nicht mein Gefühl geweiht; ich hab' es meistens
Auf Traumgestalten nur verschwendet. Was ich
Verdiente, hab' ich theils in theure Farben
Gesetzt, und theils zu Rathe nicht gehalten.
Mitunter lebten wir im Ueberfluß;
Doch öfter haben wir das Nöthige
Entbehrt. Es hat dein sanftes Herz genug
Geängstigt. Wohl! Es sey nicht ferner so.
Wir wollen nicht Unmögliches versuchen,
Auch wüst nicht schwärmen. Ich bescheide mich;
Ich trete in die Dunkelheit zurück,
Und kann ich nicht ein guter Künstler werden,
Ich will ein guter Mann, ein Vater seyn.

Maria.

Du nicht ein Künstler? Nun so blüht die Kunst
Auch nicht auf dieser Erde.

Antonio.

Gutes Weib,
Du liebst mich.

Maria.

Ja; weil ich dich ganz erkenne.

Antonio

(nimmt sie bey der Hand und führt sie vor sein Bild, indem er sie und das Bild betrachtet.)

Du lächelst süß, unschuldig. Merkst du, wie
Die Fratze honigsüß da greint?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Ich seh' die Fehler jetzt. Ach, warum hab' ich
Nicht einen treuen Freund gehabt, der eher
Mir's hätte sagen können? denn ich fühle
Die Fähigkeit in mir, es recht zu machen.

Maria.

Mein Gott, was ist geschehn?

Antonio (mit Gefühl sein Bild betrachtend.)

Es scheint mir doch,
Als wenn da Etwas in dem armen Bilde
Nicht gänzlich zu verachten wäre. Nicht
Die Farbe blos, nicht Fertigkeit des Pinsels,
Nicht blos das Spielende mit Licht und Schatten,
Was Feyerliches, was Erhabnes auch.

Maria.

Was ist geschehn? Antonio, sag' es mir.

Antonio (nach einer Stille, ruhiger.)

Er soll es mir noch einmal sagen. Zweymal

Hat er es ausgedonnert, doch der Spruch
Muß noch zum drittenmal gesprochen werden:
Dann will ich Töpfe mahlen.

Maria.

Wer ist hier
Gewesen?

Antonio (erhaben.)

Michel Angelo Buonaroti.

Maria.

Und Er? Er hat gesagt?

Antonio (mit wehmüthiger Hoffnung.)

Still, liebes Kind!
Wir wollen noch den dritten Spruch abwarten.
Noch kann ich von der schönen höhern Welt
Mich nicht so ruhig reißen. Einmal noch,
Noch einmal. Dann, dann will ich Töpfe mahlen.

Dritte Handlung.

Antonio (allein bey dem Bilde.)

Jetzt mangelt einzig nur der Firnis noch!
Gar zu durchsichtig wird der Schleyer werden!
Könnt' ich den Augen es der Welt entziehn!
Warum drängt mich die Noth, es zu verkaufen?
Ist es Betrug nicht, solche große Summe
Für eine schlechte mißgelungne Arbeit
Zu nehmen? Doch der Herr hat es ja selbst
Gesehn, hat mir die Summe selbst geboten;
Schon damals sagt' ich ihm: es wär' zu viel.

(Er nimmt den Pinsel.)

Ich will noch eine Hyazinte mahlen
Hier in das Gras. Wenn schöne Mädchen sterben,
Streut man ja Blumen ihnen auf das Grab:
Die Hoffnung war so schön — sie ist gestorben.
Wohlan! ich will ihr eine Blume pflanzen
Zu guter Letzt; — und dann — Wie werd' ich leben,

Wenn ich nicht mahlen kann? Das Mahlen ist mir
Nothwendig wie der Athemzug geworden.

Nun wohl! Ich will die ganze lange Woche
Für Frau und Kind arbeiten; Handwerksarbeit!
Der Sonntagvormittag, der soll noch mir
Gehören. Ja, dann soll die blüh'nde Iris
Mit ihrem luft'gen siebenfarb'gen Bogen
Mich noch besuchen in dem frühen Morgen.
Dann will ich zeichnen, mahlen, komponiren
Für meine eigne Lust. Es ist ja doch ein
Unschuldiges Vergnügen. In die Hütte
Will ich die kleinen Tafeln hängen. Schmücken
Wird es ja doch die Wand. Maria liebt es,
Der kleine Knabe auch. Und wenn ich sterbe
Und sich ein Pilger hier verirrt, und sieht
Die bunten Bilder in der Hütte hängen,
Wird es ihn rühren. Alle sind so hart nicht,
Wie dieser Angelo; dann wird er sagen:
Der Mann hat wenigstens doch guten Willen
Und wahre Liebe für die Kunst gehabt.

Giulio Romano

(kommt, hält sich etwas in der Ferne, und betrachtet Antonio, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Da sitzt der Göttersohn. Er mahlt schon wieder

Ein neues Bild, um wieder in Erstaunen
Die Welt zu setzen. O wie sehn' ich mich,
Den großen Mann zu kennen. Doch Gedult;
In langen Zügen will ich meine Freude
Genießen. Bin ich wach? Hab' ich's gesehn?
Wie, Giulio? Nach Correggio musst du reisen,
Um wieder einen Rafael zu finden?
O wunderbar! Sehr wunderbar! Sehr, sehr!
Groß bauen wir in großer Stadt die Schulen;
Dir Fürsten unterstützen Fleiß und Streben;
Nach guten Mustern bildet sich die Jugend,
Von zarter Kindheit an übt sich die Hand;
Dann zeigt sich glänzende Gelegenheit,
Die Kunst, die wohl gelernte, auszuüben —
Und was, was werden wir, wir Schüler? Schüler!
Mitunter wackre, gute, seltne Schüler.
Soll aber das Genie sich wieder zeigen —
Es blüht nicht in dem Treibhaus; künst'ge Wärme
Entwickelt nicht die wunderschöne Frucht.
Sie muß da draußen wild im Walde wachsen,
Zufällig nur vom Schicksal hingesät;
Zufällig durch ein Wunder reif geworden.
Und eh wir uns versehn, und während wir
Im Anschaun unsers Musters uns versteinern,

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BARENBERGENSIS

Und meinen, daß es damit Ende hat —
Steht wieder hehr der Genius schon da,
Und wir — wir schauen, und wir staunen wieder.
O seltsam, daß so oft ein Nazareth
Das Göttliche gebären muß; daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.

(Er naht sich Antonio und betrachtet seine Arbeit.)

Antonio.

Steh da, du kleine blaue Hyazinte!
Dein veilchenblasser Schein bedeute Tod.

Giulio

(entfernt sich wieder und betrachtet Antonio.)

Er sieht so lieblich aus wie seine Bilder,
Sanft, freundlich und gefühlvoll; nur die Trauer
In seinen Zügen kennt nicht seine Kunst —
Das blühn'de Kolorit, das sie so reichlich
Enthält, blüht nicht auf seinen sanften Wangen.

Antonio.

Da steht ein fremder Reisender schon wieder.

(Sie begrüßen sich wechselseitig.)

Giulio.

Mein liebster Herr! Verzeiht mir, wenn ich Euch
Vielleicht jetzt störe. Doch ich kann unmöglich

Von diesem Orte mich entfernen, ohne
Den seltnen Künstler, der ihn ziert, zu kennen.

Antonio.

Ach lieber Gott! Dann werdet Ihr nur einen
Betrübten armen Menschen kennen lernen.

Giulio.

Ist's möglich! Diese schöne Sonne labt
Nur Andre, ohne Licht und Wärme selbst?

Antonio.

Mein guter Herr! Ihr sprecht sehr freundlich,
könnt nicht
Mein spotten wollen; aber kränken thut Ihr
Mich, ohne es zu wollen. Sonne!

(Er legt die Hand auf seine Brust.)

Wüßtet
Ihr nur, wie dunkel dieser Abgrund ist.
Der kleinste Stern blickt nicht aus meiner Nacht.

Giulio (begeistert.)

Aus Eurer Nacht strahlt eine starke Glorie,
Die einst als Glorie der Unsterblichkeit
Um Euer Haupt sich winden wird. Wie heißt Ihr?

Antonio.

Antonio Allegri nenn' ich mich.

Giulio (gedankenvoll.)

Antonio Allegri da Correggio!
Wie kann der Name fremd im Ohr mir klingen,
Den bald geläufig jede Zunge spricht? —
Ich habe Eure Nacht gesehn, Antonio!
Dort in der Kirche. Was Ihr zeigen wolltet,
Habt Ihr gezeigt: ein Wunderwerk! Das Licht
Strebt durch die dunkle Nacht des Erdenlebens
Und freut die Hirten. Einer von den Hirten
Bin ich. Ich stehe noch erstaunt vor Euch;
Das Wunder nicht begreifend, daß ich schaue;
Die Hand mir vor die Augen haltend, zweifelnd
Ob was ich sehe nicht ein Blendwerk sey.

Antonio.

Ach gar zu sehr, mein Herr! ist es ein Blendwerk;
Ihr seyd ein edler Mann; Ihr liebt die Kunst;
Erlaubt mir aber es zu sagen: ach,
Ihr kennet sie nicht besser, als ich selbst.

Giulio.

Meister Antonio! Ich versteh' Euch nicht.

Antonio.

Ich habe selbst mich lange nicht verstanden.

Giulio.

Ihr seyd in Allem mir ganz unbegreiflich,

Wie so auf eigner Hand Ihr aufgeblüht;
Wie Ihr so wenig noch der Welt bekannt;
Wie Ihr den eignen Werth so wenig kennt.

Antonio

Wie findet Ihr nun dieses Bild zum Beyspiel?

Giulio.

Wie kann ein Wort Euch mein Gefühl ausdrücken?
Wenn schön ich sage, was hab' ich gesagt?
Sonst stand die Rafaelische Madonna
Mir da als einz'ge, erste Mutter Gottes;
Ich konnte sie mir gar nicht anders denken.
Hier ist sie anders; ganz, ganz anders; und
Doch auch Maria! Mehr das holde Weib,
Die frohe Mutter, als die Himmelsköniginn.
Der Rafael hat das Irdische hinauf
Zum Himmlischen erhoben; Ihr bewegt
Das Himmlische, daß es herunter steige,
Um mit dem Erdenleib sich zu vermählen.

Antonio.

(betrachtet ihn mit Staunen und augenblicklicher froher Ahnung, läßt aber gleich die Augen auf sein Bild fallen und fragt mißtrauisch.)

Und seht Ihr keine Fehler in dem Bilde?

Giulio.

Was Fehler! Wo so viel geleistet ist,

Fehlt nichts. Wer wollte in dem Ueberfluß
Noch klagen, weil nicht Alles, Alles da sey.

Antonio.

Und was, was ist nicht da?

Giulio.

Was dieses Bild
Zum seltnen Meisterstücke macht, ist da!
Es lebt und athmet schönes Götterleben,
Ist mit Verstand und tiefem Sinn erdacht,
Mit Fleiß, Gefühl und Wärme ausgeführt;
Was will ich mehr?

Antonio.

Ihr habt es jetzt gerühmt,
Jetzt saget mir die Fehler!

Giulio.

Euer Geist
Hat nie gefehlt; selbst wo die Kunst sich irrte,
Wo das Gedächtniß flüchtig sich verworren,
Habt Ihr durch Kraft, Darstellung und Bewegung,
Idee, dem Fehler einen Reiz gegeben,
Der Eurem Bild — gehört fast, möcht' ich sagen.
Auch darin seyd dem Rafael Ihr ähnlich!

Antonio.

Mein Herr! sagt mir: wo hat die Kunst geirrt?

Ihr glaubt es nicht wie Ihr mich glücklich macht,
Indem Ihr mir die Fehler zeigt.

Giulio (bescheiden.)

Ey nun!
Der bloße Zeichner könnte Dieß und Jenes
An Eurem Bilde auszusetzen haben.

Antonio.

Zum Beyspiel?

Giulio.

Die Verkürzung dieses Arms
Mag wohl nicht völlig richtig seyn. Das Bein
Des Knaben scheint mir auch ein wenig gar
Zu kinderblühend, der Contour zu mangeln.
Ihr liebt das Sanfte, Runde; daher kommt es,
Daß Ihr dem Graden auszuweichen sucht.

Antonio.

Noch Eins, mein Herr! noch Eins, dann athm'
ich wieder.
Wie findet Ihr das Lächeln der Madonna?
Des Kindes?

Giulio.

Eigen; eigen, aber schön.

Antonio.

Nicht fratzenhaft? Nicht grinzend? Honigsüß?

Giulio.

So stellt' ich mir der Engel Lächeln vor.

Antonio.

Ach Gott! ich hab's mir auch so vorgestellt.

Giulio (lächelt.)

Und trauert, weil es Euch so schön gelungen?

Antonio.

Und traure, weil ich mich so sehr geirrt.

Giulio.

Jetzt seyd Ihr wieder räthselhaft.

Antonio.

Mein Herr!

Ihr habt aus meinem Herzen ganz gesprochen;
Es tröstet mich, daß auch es außer mir
Noch Menschen gibt, und wackre, kluge Menschen,
Die auf dieselb'ge Weise — irren können!
Was mehr mich wundert, ist das wahre Urtheil,
Das über meine Fehler Ihr gesprochen.
Da irrt Ihr nicht; Ihr sprecht es nur gelind
Und freundlich aus. Und wahrlich, Eure Rede,
So einsichtsvoll und sinnig, würde mich
Unendlich freun, wüsst ich nicht gar zu wohl —
(Ach leider weiß ich's nur seit kurzer Zeit)
Daß, ohne Werth, mein Thun nur eitel ist.

Giulio (verwundert.)

Wer hat Euch das gesagt?

Antonio.

Der größte Künstler

In unsrer Zeit, vielleicht in allen Zeiten.

Giulio.

Der Michel Angelo?

Antonio.

Er hat's gesagt.

Giulio.

Das sieht ihm ähnlich; das zerbrochne Rad
Läuft ihm noch immer wild im Kopf herum.

Antonio.

Ich hab' ihn erst unwissentlich aus Leichtsinn
Beleidiget. Der Mann, der dorten wohnt,
Ein wunderlicher Mensch, der stets mich kränkt,
Er kam zu mir; erzählte mir: der Herr,
Der dort am Tische saß, sey nur ein Färber,
Ein grober Mensch, der ihn beleidigt hätte,
Der über alles spräche, ohne Etwas
Zu wissen. So empfing ich freylich ihn
Nicht mit der Achtung, die er wohl verdient.
Er redete mich mürrisch — trocken an,
Ich gab ihm eine spöttisch leichte Antwort.

So ward er grimmig, nannte Pfuscher mich
Und niederträchtig auch; wenn auch der Glanz
Der Farben dumpf vor meinen Sinnen glühte,
Ich würde nimmer mich zu wahrer Größe,
Und Schönheit schwingen.

Giulio (heftig.)

Darin hat er Recht!
Ihr werdet es nicht thun, Ihr habt's gethan,
Hoch über die Sixtinische Capelle!

Antonio.

(macht eine warnende Bewegung mit der Hand.)

Ach, lieber Herr!

Giulio (wie oben und mit Selbstgefühl.)

Ihr meint, ich spreche wie
Der Blinde von den Farben? Darin irrt Ihr!
Bin ich kein Angelo, kein Michael,
Ich bin ein Mensch, ein Mann, ich bin ein Römer;
Kein Cäsar zwar, doch auch ein Julius!
Man hat mich auch gelehrt, was mahlen sey,
Der große Rafael Sanctio war mein Meister,
Es ruht sein hoher Geist noch über mir;
Ich kann ein Wort auch in der Sache reden.

Antonio (schlägt die Hände zusammen.)

O Himmel! Ihr seyd Giulio Romano?

Giulio.

Das bin ich.

Antonio.

Ihr seyd Giulio Romano?
Der große Mahler? Rafael Sanctio's Liebling?

Giulio.

Das war ich. —

Antonio.

Und Ihr sagt: ich bin kein Pfuscher.

Giulio.

Ich sag es Euch: Seit Rafael gestorben,
Lebt in Italien kein größrer Mahler,
Als Ihr Anton Allegri da Correggio!

Antonio (setzt sich.)

Erlaubet mir, mein Herr! Es schwindelt mir
Der Kopf. Das hab ich nie erlebt; und ich
Begreife nicht, wie ich es überlebe.
Mein ganzes Leben ist im Schatten, wie
Ein unbekanntes Lächeln, hingeflossen.
Ich glaubte nie ein großer Mann zu seyn,
Auch nicht daß ich ein eitler Woller wäre.
Nur auf das gute Glück, die Muse trauend,
Saß ich und mahlte fort, und es gelang.
Jetzt — muß an einem Tage ich erleben,

Daß zwey der größten Meister meiner Hütte
Sich nahn! Der Eine schlägt mich in den Staub;
Der Andre richtet mich hoch zu den Wolken.
Was soll ich glauben? Träum' ich oder wach' ich?

Giulio.

Und wenn der Andre nun dasselb'ge sagt,
Wie ich, was dann?

Antonio.

Der Michel Angelo?
Er sollte, meint Ihr?

Giulio.

Seine Art ist eben
Zu thun, was Keiner meint. Der Feuergeist
Ist mehr Titan als Gott, und seine Größe
Ist wie die Größe der uralten Welt.
Die Anmuth mangelt ihm. Der jüngre Amor
Macht ihn nicht gleich in einzle Gegenstände
Entzückt; der alte Eros aber fasst
In ihm das Ganze mit gewalt'ger Liebe;
Nicht ein geflügelt Kind, ein rüst'ger Jüngling
Mit Zeugungskraft und Mark. Ich will ihn sprechen.
Seyd ruhig! Ich versteh mit ihm zu leben.
Der Titan hat ein menschlich Herz. Er zeugt
Gewalt'ge Kinder, darin gleicht er Kronos;

Doch die Verzehrungswuth ist nicht in ihm.
Er rafft vielmehr vom Himmel, wie Prometheus,
Das Licht, um so den Erdklos zu beleben.
Er wird auch Eure Schöpfung, mein Antonio!
Bewundern, wenn der Sturm nur ausgebraust.
Geht in das Haus hinein, ich seh' ihn kommen.

Antonio.

Ich weiß nicht, was ich glauben, denken soll. (ab.)

Michel (kommt.)

Wir können reisen.

Giulio.

Leider noch nicht, Freund.
Ein größres Wagenrad ist jetzt gebrochen,
Das fertig seyn muß, eh' wir weiter rollen.

Michel.

Was soll das sagen?

Giulio.

Was es ist. Erinnert
Ihr Euch wohl noch der schönen Wassermühle
Drunten im Fluß, nach neuer Art gebaut?
Wenn ich nicht sehr mich irre, habt Ihr selbst
An dem Modell in Florenz viel verbessert.

Michel.

Ein gutes Werk.

Giulio.

Nun hört und ärgert Euch;
Ein großer Herr hat Langeweile; muß
Sich bey der Mühl' aufhalten, wie wir hier,
Läſſt ſich zum Zeitvertreib die Mühle zeigen.
Weil aber nicht der Müller unterthänig
Genug iſt, wallt ihm auf das Adelsblut.
Er greift ſein Schwert, haut in das Räderwerk
Da eben, wo des Meiſters kluge Hand
Mit ſeltner Kunſt das Wichtigſte verbindet.
Dann ſchwingt er ſich aufs Pferd und reitet fort.
Die Mühle ſtockt, der Müller will verzweifeln.

Michel.

Wir müſſen dieſem Müller wieder helfen.
Ich laſſe gleich das eine Wagenroß
Mir ſatteln, will hinunter; das ſoll bald
Im Stande ſeyn. Könnt ich den Kerl nur treffen,
Ich würd' ihm bald die Hochmuthsflügel ſtutzen.

Giulio.

Es wäre ſchön, wenn Ihr die ſtolzen Flügel
Des Uebermuths ein wenig ſtutzen könntet.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ihr liebt die Poesie,
Habt selbst Sonette, Reime ja gemacht.
Verzeiht, daß hier ich auf verblümte Weise
Mit Euch gesprochen; denn die nackte Wahrheit
Ist fast zu arg.

Michel.

Ich liebe mir das Nackte;
Gewänder hüllen nur die Schönheit ein.
Nur grad heraus damit, wenn ich darf bitten.

Giulio.

Ihr braucht nur einen größern Maßstab, Meister,
Für Alles hier zu nehmen und Ihr habt
Die Wahrheit schon. Die schöne Mühle ist
Die menschliche Natur, der Adelstolz
Ist Künstlerstolz; das Schwert, ein schneidend Wort,
Der Schlag ins Räderwerk ein Stich in's Herz.

Michel (ihn verstehend.)

Haha!

Giulio (mit bescheidner Mäßigung.)

Ihr seht, wir brauchen also nicht
Das Wagenpferd zu satteln. Helfen könnt Ihr
Auch ohne das — auch zücht'gen, wenn Ihr wollt;
Der Schuld'ge ist nicht Eurer Rach' entflohn.

Michel.

Es ziemt Euch wohl auf solche Art mit mir
Zu sprechen.

Giulio (feuriger.)

Buonaroti! Warum zwingt
Ihr mich dazu? Glaubt Ihr, daß ich die Achtung
Für Eure Meisterschaft, für Euren Geist
Vergessen habe? Achtung für den Geist
Und für die Meisterschaft nun zwingt mich,
Auf solche Art das Wort zu führen; denn
Nicht eine Meisterschaft, nicht einen Geist
Schätz' ich, doch Alle, die zum hohen Ziele
Mit heiliger Begeistrung mit uns wirken,
Wie unerwartet, arm sie auch erscheint;
Wohl wissend, daß der schöne Lebensbaum,
Den wir Genie in unsrer Sprache nennen,
Weit öfter auf dem kahlen Felsen wächst,
Als in dem fetten, wohlgedüngten Thale.

Michel.

Ihr sprecht sehr gut. Ihr solltet Redner seyn.

Giulio.

Ich weiß, was Ihr damit mir sagen wollt;
Doch zürn' ich nicht. Ihr meint des Künstlers Worte
Sind, wie des Helden seine, That und Werk?

Da habt Ihr wieder Recht! Auch brauch' ich nicht
Zu wiederholen, Angelo! wie oft
Mit staunender Bewundrung Euern schönen
Und göttlichen Instinkt und stumme Weisheit
Mein Herz vernommen hat. Doch ist der Mensch
Nicht Künstler blos, auch Mensch. Die Menschlichkeit
Schön zu entwickeln, Freund, auch das ist Kunst.
Ihr seyd ein kräft'ger thatenreicher Geist,
Das anerkenn' ich. Nun, so seyd gerecht
Und spottet meiner nicht, wenn Ihr den sinnigen
Verständ'gen Mann in mir erkennt, der auch
Nicht gänzlich ohne Göttergabe da ist.
Ich will nicht schöne Reden hier von Euch;
Nur Eure **That** hat mir gelöst die Zunge,
Und Eure That kann gleich sie wieder binden.

Michel.

Was wollt Ihr?

Giulio.

Buonaroti! Seht, Ihr habt
Den wackern Mahler hier verachtet; Pfuscher
Verhöhnend ihn genannt. Ist er ein Pfuscher?

Michel.

Was Teufel geht es mich an, was er ist?

Giulio.

So geht die schöne Kunst Euch nicht mehr an?

Michel.

Es sehe Jeder, was er treibe; so
Thu' ich's, und damit Basta. Es bekümmert
Mich wenig, was die Andern von mir sagen;
Ist er kein Pfuscher, ist es gut für ihn.
Er ist ein unverschämter Kerl, das weiß ich.

Giulio.

Er ist ein liebenswürd'ger, sanfter Mann.
Der Gastwirth ist sein Feind, hat ihn betrogen,
Hat ihm gesagt: Ihr wärt ein übermüth'ger
Und stolzer Mensch, ein Färber; ganz unwissend
Von Allem sprechend ohne was zu kennen;
Er wollte auf den armen Mann Euch hetzen,
Weil er ihn hasst.

Michel.

Das hat der Schuft gesagt?

Giulio.

Ihr sehet, der Antonio ist unschuldig!
Er kannt' Euch nicht.

Michel.

Selbst gegen Unbekannte
Soll man geziemlich seyn.

Giulio.

Und war't Ihr das?

Michel (schweigt.)

Giulio.

Nur noch ein Wort, dann schweig' ich, Buonaroti!
Was Beyde heut wir hier gesehen haben
Ganz unerwartet, muß — es kann nicht anders —
Uns Beyde mit Verwundrung ganz erfüllen.
Ihr seyd kein blinder Greis, der art'ge Sachen
In Holz ausschneidet, ohne Auge für
Was Andre thun. Die Kunst ist Wissenschaft
Bey Euch; Eu'r scharfer Blick durchdringt sie ganz.
So wisst Ihr auch, so gut als ich, und besser,
Welch einen Künstler dieser Ort besitzt.
Ihr habt im Gastsaal mehre seiner Sachen
Gesehn: die schöne Leda, Danaë.
Nicht blos Madonnen weiß er gut zu mahlen.
In Parma, sagt man, hat er Frescobilder
Neulich gemahlt voll Kraft und Poesie.
Geht in die Kirche, seht da seine Nacht —
Und wenn dann sein Verdienst in Eurer Seele
Nicht heller Tag wird — nun dann tagt es nie.

Michel.

Ich hab's ihm gleich gesagt, er hat Talent!

Giulio.

Talent! Ein armes Wort; ein Kupferheller,
Den jedem Bettler man zuzuwerfen pflegt;
Ist nichts in diesem Bilde als Talent?

Michel.

Das Bild hat grobe Fehler.

Giulio.

Fehler hat es,
Weil es ein menschlich Werk. Was hat nicht Fehler?
Glaubt Ihr, daß nimmer Ihr gefehlt? Glaubt Ihr,
Daß nichts Euch mangelt? Macht die Zeichnung,
meint Ihr,
Den Mahler aus? Was ist die bloße Zeichnung?
Nothhülfe, Unnatur! Es gibt nicht Linien!
Wir nennen Linien, wo der Körper aufhört.
Der Körper selbst, die Farbe und das Leben
Mit Licht und Schatten, das ist Mahlerei!
Die Schönheit, der Gedanke, die Verbindung,
Das ist Genie. Und mangelt dieses hier?

Michel.

Das Bild hat keinen großen Styl.

Giulio.

Was nennt
Ihr großen Styl? Ich nenne tiefe Wahrheit

Und hohe Schönheit groß. Daß Körpergröße
Kann geistig groß auch seyn — das zeigt Ihr uns.
Doch braucht das Geistiggroße nicht Gedehntheit
Im Raum und Gliedermaß, um groß zu heißen.
Es athmet hohe Kraft, erhabne Kühnheit,
Und edler Muth in Allem, was Ihr leistet:
Der Mensch ist aber Mensch, wird nie ein Gott.
Als Mensch geziemt ihm kindliches Gefühl,
Einfält'ge Demuth. Und ich will's gestehn:
Mit Allem dem, daß Eure Körpergröße,
(Vielleicht auch eigne Neigung und Naturtrieb)
Mich, Giulio, den kleineren Planeten
Aus meiner Rafaelschen sanften Bahn
Auch Etwas treiben in's Gewaltige —
So wird und bleibt die Güte doch des Herzens,
Die auch in hoher Kunst sich äußern muß,
Das Liebste mir in Kunst, so wie in Leben.
Und wo ich sie erkenne, offenbart sich
Der Engel des Gewissens mir und zeigt
Den Weg zur Heimat mit dem Lilienstengel.

Michel (mit unterdrückter Bewegung.)

Ich fühle also nicht!

Giulio.

Ihr fühlt im Ganzen,

Im Großen. Selbst das mildere Gefühl
Ergreift Euch öfter, als Ihr selbst es glaubt.
Schön sitzt die Mutter Gottes in San Pietro
Mit heiligem mitleidigem Gefühl,
Obschon von Stein, mit ihres Sohnes Leiche.
In menschlicher und tief gefühlter Demuth
Lasst Euren Adam Geist und Leben Ihr
Von des Allmächt'gen Fingerspitze nehmen
In heiliger Sixtinischen Kapelle.
Bey Gott! Es lebt und blüht im Menschen nichts,
Was nicht in Euch zur Stunde lebt' und blühte.
Doch Eure Art ist hart; die Rauhigkeit
Ist nur ein edler, ein antiker Rost,
Worunter das Metall gediegen glänzt.
Vergebt mir, wenn ich Euch mit meinen Reden
Beleidigt habe; denn ich fühle, was
Ich Euch gesagt, das wisst Ihr besser selbst.
Ich sagt' es nur, um hurtig das Gewitter
Hier zu vertreiben, daß der arme Mann
Nicht lange Kummer leide. Euer Wort
Hat seiner Heiterkeit und Zuversicht
Ihn ganz beraubt und Euer Wort allein
Vermag ihm beyde wieder gleich zu geben.

Michel.

Hm!

Battista (kommt.)

Meine Herrn! Der Wagen ist ganz fertig;
Befehlen Sie, daß man anspannen soll?

Michel.

Mein Giulio! Wollt Ihr uns wohl das besorgen?
Ich hab' ein Wort mit diesem Biedermann
Zu sprechen.

Giulio.

Gut. (ab.)

Michel.

Was hat der Herr denn heute
Von mir gesagt, da zu dem Mahler? He?

Battista.

Mein bester Herr, was hab' ich denn gesagt?

Michel.

Daß ich ein Färber wäre, hat der Herr
Gesagt, ein grober, täppischer Geselle.

Battista.

Dann mag die ewige Gerechtigkeit
Mich ewig strafen, wenn —

Michel.

Halt Er sein Maul!

Die ewige Gerechtigkeit bekümmert
Sich nicht um solche Schufte, wie Er ist;
Nehm' vor der zeitlichen Gerechtigkeit
Er sich in Acht! Wenn man gereift zum Galgen,
Dann wird man aufgeknüpft. Versteht er Welsch?

Battista.

Der Herr ist —

Michel.

Färber, und ein grober Färber.

(Er nimmt seine Peitsche vom Tische.)

Zum groben Färben braucht man grobe Pinsel.
Was sagt der Herr dazu, wenn ich den Rücken
Ganz karmosin ihm färbte jetzt?

Battista.

Gott steh
Mir bey!

Michel.

Da hätt' er was zu thun. Sein Elend,
Seine Nichtswürdigkeit, die stehn Ihm bey.
Ich will die Hände nicht mit Ihm besudeln.
Doch wirds am besten seyn, daß Er sich schnell
Beurlaubt; denn die Wünschelruthe hier
In meiner Hand, sie wippt gewaltig, sieht Er?

Hat große Lust auf seinem fetten Rücken
Verborgnen Quellen auf die Spur zu kommen.

Battista.

Gestrenger Herr! Es ist ein Mißverständniß.
(Er entfernt sich.)

Michel.

Ja, laufe nur! — Hat mich der Bösewicht
Nicht aufgebracht! — Ha, jetzt versteh ich erst,
Warum der Mahler hier, der arme Teufel —
(Er geht hin und setzt sich vor dem Bilde.)
So etwas muß man recht mit Muße sehn.
Man kann mir zeigen, was man will, in Taumel
Und Wust — Das Blut steigt Einem nicht allein
Auf vor den Ohren, vor den Augen auch.
Auch das belehrende Schwatzen irritirt mich!
Was ich soll denken, kann ich selbst erfinden!
Der Giulio Roman! — als wenn ich nicht —
Nun — hat er es doch selbst gefühlt. —
(Mit behaglicher Ruhe, Milde und Besonnenheit.)
Der Henker!
Das Bild ist gut gemacht! Das nenn' ich einmal
Doch mahlen — Und wie das poetisch ist!
Die Bäume, Blümchen da, die Landschaft hinten!

Wie schön die Kleidung! Dieser Wiederschein!
Die Frau ist artig, ja, weiß Gott, das ist sie.
Johannes allerliebst, der kleine Christus
Ein niedlich Kind. Per Bacco! Das ist Farbe!

(Pause, darauf mit Laune.)

Und ich! — Als mich der Papst zu mahlen zwang,
Wie ich die Florentinschen Kerls zusammen
Als Taubenkrämer aus dem Tempel jagte,
Ich setzte selbst mich auf's Gestell, und tappte
Anderthalb Jahr herum, und ward so zornig,
Daß ich beynah den Papst getödtet hätte
Mit dem herabgeworfnen Eimer, als
Vorwitzig er so früh zur Werkstatt kam! —
Das weiß ich, ich bin eigentlich kein Mahler,
Bildhauer bin ich! Was von Bildnerey
Im Mahlen man gebrauchen kann, das hab' ich!
In Zeichnung und Erfindung gleicht mir Keiner.
Doch in den Farbentopf versteh ich nicht
Zu tunken, das ist abgemacht, und das
Versteht recht dieser Mann, das muß ich sagen.

(Giovanni kommt heraus; wie er den fremden Mann sieht, steht er still.)

Michel.

Du Kleiner! hör einmal. (Giovanni kommt.) Ein hübsches Kind,

Es ist nicht bange vor den fremden Leuten,
Verzogen nicht. Komm her, du kleiner Junge!

(Giovanni naht sich.)

Michel.

Seh ich auch recht? Das ist ja der Giovanni
Im Bilde hier.

Giovanni.

Ja wohl! Ich bin Giovanni;
Der Vater hat mich da gemahlt.

Michel.

Du bist
Der Sohn von dem Antonio?

Giovanni.

Ja, die Mutter
Ist auch da.

Michel.

Wo?

Giovanni.

Da sitzt sie ja!

Michel.

Ha ha!

Giovanni.

Das ist das kleine Jesuskind! Ihn haben
Wir aber nicht zu Hause.

Michel.

Nicht? Wo ist
Denn er?

Giovanni (mit dem Finger in die Höhe.)

Da droben, dort im Himmel ist er.

Michel.

Da droben?

Giovanni.

Ja, da sitzt er in den Wolken,
Ja, mit den andern kleinen Engelsknaben.

Michel.

Was thun sie da?

Giovanni.

Da spielen sie zusammen.

Michel (küßt ihn.)

Du liebes Kind! Setz' dich auf meinen Schoß,
Hier auf das Knie.

Giovanni.

Ja, ich will reiten auf
Dem Knie. Du bist mein Gaul, ich will auf dir
Nach Parma reiten.

Michel.

Schön! Ich muß dich aber
Aufsetzen, denn Steigbügel sind nicht da.

Giovanni.

Sie werden bey dem Kleinschmidt noch gemacht.

Michel.

Ja wohl.

Giovanni (reitet.)

Sa, sa! Ho, ho! Nur immer zu!
Du musst das Pferd beständig reiten lassen.

Michel.

Nun, sind wir denn in Parma angelangt.

Giovanni.

Noch nicht! Wir sind ja nur den halben Weg.

Michel.

Da steigt der Reiter ab, und geht ins Wirthshaus,
Um was zu essen.

Giovanni.

Ja, um was zu essen.

(Michel langt in die Tasche.)

Giovanni.

Was hast du in der Tasche?

Michel.

Warte nur!

(für sich.)

Ich hab' es für die Kinder Meister Martins

Zwar mitgenommen; doch sie müssen warten.
Ich kann in Modena was Neues kaufen.

(Er nimmt eine Düte hervor.)

Ich weiß nicht — magst du wohl gebrannte Mandeln?

Giovanni (greift darnach.)

Gebrannte Mandeln mag ich wohl!

Michel.

Gedult!

Magst du sie essen?

Giovanni.

Ja, ich mag sie essen.

Michel.

Da! Friß!

(Giovanni fängt an zu essen.)

Michel.

Auf meinem Schoß sollst du sie essen, Knabe.

Giovanni (entweicht ihm.)

Nein; in dem Wirthshaus muß ich essen, während
Das Pferd ruht.

Michel.

Ja, und kriegt ein wenig Haber.
Soll ich nicht Haber kriegen?

Giovanni.

Komme, Pferd!

Da hast du Haber!

(Er steckt ihm eine Mandel in den Mund.)

Michel (greift ihn.)

Du verwünschter Junge!

Nennst mich ein Pferd? — Nun, das ist Gottes Strafe;

Ich nannte deinen Vater Pfuscher ja,

Und, bey den ew'gen Musen im Olymp!

Das ist so wenig er, als ich ein Pferd.

(Maria kommt.)

Giovanni.

Da ist die Mutter!

Michel.

Das ist deine Mutter?

Ein schönes Weib, sehr ähnlich der Maria.

(Er setzt den Knaben herunter und steht auf.)

Giovanni.

Mutter, da ist ein fremder Mann; er hat

Gebrannte Mandeln mir gegeben. Sieh!

Michel.

Madonna! darf ich wohl Verzeihung hoffen?

Maria.

Mein edler Herr! ich danke für die Güte.

(Zu Giovanni.)

Hast du dem Herrn gedankt?

Giovanni.

Ich dank' dir, Herr!

Maria.

Du Ungezogner! Sollst du Fremde dutzen?

Michel.

Ach laßt ihn, liebe Frau! Zerstöret nicht
Mit der Verzerrtheit unsrer feinen Zeit
Die reine paradiesische Natur.

Maria.

Ihr liebt die Kleinen?

Michel.

Weil so groß sie sind!
Ihr wohnet hier?

Maria.

Ja, das ist unsre Hütte.

Michel.

Der Mahler, der Antonio, ist Eu'r Mann?

Maria.

Ja, lieber Herr!

Michel.

Ist er so liebenswürdig
In seinem Leben, wie in seinen Bildern,
Dann werdet Ihr sehr glücklich mit ihm seyn.

Maria.

Mein Herr! Die Kunst ist nur ein falber Schein
Von der verborgnen Sonne.

Michel.

Wirklich?

Maria.

Wirklich.

Michel.

Ihr scheint nicht fröhlich, heiter nicht zu seyn.
Ein wackrer thät'ger Mann, ein schönes Weib,
Ein holdes Kind — da steht ein Paradies
Der Häuslichkeit ja ganz vollendet schon.

Maria.

Doch fehlt um glücklich recht zu seyn noch Etwas.

Michel.

Und was?

Maria.

Das Glück.

Michel.

Sind Schönheit und Genie
Nicht große Gaben schon der Glücks-Göttinnen?

Maria.

Es nagt der Wurm versteckt in mancher Blume;
Mein Mann ist krank gewesen, er ist reizbar,
Ein jeder Eindruck wirket stark auf ihn;
Noch heute hatt' er einen großen Unfall.

Michel.

Ich weiß es wohl — der Michel Angelo
Ist da gewesen; hat ihm — zugesetzt.

Maria.

Er hat ihn sehr gekränkt.

Michel.

Er hat vielleicht
Die Wahrheit ihm gesagt. Der Angelo
Hat ihm gesagt: Er wäre nicht ein Mahler.
Wer weiß? Vielleicht hat er doch Recht gehabt:
Er muß es wohl verstehn, was wissen wir?

Maria.

Und käme selbst ein Angelo vom Himmel
Und sagt' es mir, ich glaub' es nicht.

Michel.

Ey, ey!

Ihr seyd schon so gewiß in Eurer Sache?

Maria.

Das Höchste, das Gewisseste, ich weiß,
Ist, daß ich inniglich Antonio liebe.
Von ihm ist was er thut mir unzertrennlich;
So lieb' ich innig seine schöne Kunst.

Michel.

Und das ist Euch genug? Ihr liebt es, ohne
Es zu erkennen, ohn' es zu ergründen?

Maria.

Erkennen und ergründen mag der Mann,
So weit es geht. Doch muß er auch wohl bald
Mit uns zu dem Gefühl die Zuflucht nehmen.

Michel.

Bravo, Madonna! Ihr gefallt mir sehr,
Vergebt, wenn ich ein wenig Euch geprüft;
So müssen Frauen denken. Was nun aber
Den Michel Angelo betrifft: er ist
Ein wilder Kerl; das ist wohl nicht zu läugnen;
Doch glaubt es mir: auch eine gute Haut.
Oft ist sein Wort nur Poltern der Cyclopen,
Wenn gar zu stark das Feuer wallt; doch kann er

Auch stille seyn; dann denkt und fühlt er hurtig
Und viel, für lange Zeit, wie das Kameel
Die Quelle trinkt, um durch die heiße Wüste
Vorrath zu haben. Der Vulkan ist furchtbar,
Auch aber fruchtbar. Hat er ausgetobt,
So bauen Menschenscharen in der Nähe;
Die Saat gedeiht, wird kerniger und reicher;
Mit Blumen und Gesträuch deckt sich der Schlund —
Und Alles athmet freudenreiches Leben.

Maria.

Ich glaub' es Euch.

Michel.

Die größten Kleinigkeiten
Sind oft Ursachen ja der größten Thaten.
Der Berg gebiert bisweilen eine Maus;
Oft aber haben Mäuse auch Gebirge
Geboren. Lasst das also nicht Euch wundern,
Daß eine plumpe List des häm'schen Wirths
Mit Eurem Gatten ihn uneinig machte.
Das eine Wort gibt leicht das andre ja.
Nicht Liebe blos, auch Zorn und Heftigkeit
Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.

Maria.

Mein Herr! Ihr sprecht sehr gütig und sehr weise.

Michel.

Der Buonaroti hat mich hergesandt,
Ich bin sein Freund, Euch dieß von ihm zu sagen,
Und, zum Beweis wie er Antonio ehrt,
Gibt er ihm diesen Ring

(Er zieht den Ring von seinem Finger)

und bittet ihn,
Den Ring als Pfand der Freundschaft stets zu tragen.
Sie werden sich persönlich wiedersehen.
Dann wird Antonio besser noch erfahren:
Ob Buonaroti ihm im Herzen gut ist,
Und ob er etwas für sein Glück gethan. (Er geht.)

Antonio.

(der herausgekommen ist und sich zurückgehalten hat.)

Maria! liebe Frau! was sagt' er dir?

Maria.

Der fremde Mann?

Antonio.

Er, Michel Angelo.

Maria.

Antonio! Was sagst du? Ist es möglich?
Er war es selbst?

Antonio.

Ja, ja! Er selbst, er selbst.
Es ist ein einz'ger Solcher nur auf Erden —

Maria.

O sel'ges Glück! O freue dich, Antonio!
Er koste unser Kind, er sprach zu mir
Mit freundschaftlicher Güte. Diesen Ring
Gab er für dich. Er schätzt, er liebet dich,
Er will für unser Glück, der Edle, sorgen.

Antonio.

Maria, ist es möglich? Giulio
Romano hatte Recht!

Maria.

Er ehrt und liebt dich.

Antonio.

Und dieser Ring! O Himmel! Komm, Maria!
Er hat mich tief nur in den Staub gedrückt,
Um höher mich und herrlicher zu heben.
O Himmel, darf ich, darf ich's wirklich glauben!
O komm hinein! Ich will ihm danken, weinen,
An meine Brust ihn drücken, selig seyn!

Maria.

Jetzt hat er Recht, der große Buonaroti,
Jetzt blüht ein paradiesisch Leben uns.

(Sie gehen in den Gasthof hinein.)

Battista.

(kommt hervor, sieht ihnen nach und sagt nach einer Pause.)

Ich will das Paradies vollkommen machen;
Zum völl'gen Paradies gehört die Schlange.

Vierte Handlung.

Großer Bildersaal in Parma.

Ottavio. Battista (mit Rechnungsbüchern.)

Ottavio.

Ich bin zufrieden, Alles ist in Ordnung.

Battista.

Ich habe eben einen Brief bekommen
Von meinem Sohn, er schreibt mir aus Florenz;
Er wird vielleicht noch diesen Abend hier seyn.

Ottavio.

Schon gut. Was jetzt ich von dem Nicolo
Dir anvertraut, bewahrst du als Geheimniß!

Battista.

Bey Gott! ich kann mich nicht genug verwundern:
Ein Räuber von den Appeniner-Bergen
Wagt es, in Euer Gnaden Dienst zu treten,
Um so Gelegenheiten auszuspähn.

Ottavio.

Ich weiß es, es ist nicht das erste Mal;

Die Vagabunden treiben kühn ihr Spiel
Im Walde zwischen Reggio und Parma
Und überall, wo was zu rauben ist;
Doch ruhig nur! Er ist im Käficht schon;
Die Andern werden es wohl auch bald seyn.

Battista.

Was muß man doch erleben; welche Menschen
Gibt's in der Welt!

Ottavio.

Genug davon. Laß uns
Von etwas sprechen, das mir wicht'ger ist.
Der Mahler, der Antonio, kommt doch heute?

Battista.

Er ist schon auf dem Wege, wird gleich hier seyn.

Ottavio.

O wäre nur Maria auch schon da!

Battista.

Sie wird bald kommen, Excellenza! Wo
Man Erbsen streut, da fliegt die Taub' hinein;
Mir scheint bedenklich in der Sache nur,
Wenn's mir mein gnädiger Herr erlaubt zu sagen. —

Ottavio.

Was meinst du?

Battista.

Euer Gnaden stehen auf
Dem Sprung, sich nächstens ehlich zu verbinden:
Die schöne Coelestina aus Florenz
Wird bald mit ihrem Vater Ricordano
Da seyn — wie wird das gehn?

Ottavio.

Sey unbesorgt!
Die schöne Coelestina ist, so wie
Ihr Name, himmlisch! Ob ich nun als Christ
Das Himmlische von Herzen schätz' und liebe,
Bin ich doch Mensch zugleich; als socher muß
Das Irdische mich auch erfreun. Das Fräulein
Strahlt mir wie eine kalte Wintersonne:
Sie ist so hoch, zu weise, zu erhaben.
Ob sie mich nimmt, ist zweifelhaft; thut sie's,
Geschieht's aus Liebe nur zu ihrem Vater,
Der die Verbindung wünscht; mich liebt sie nicht.

Battista.

Das wird sich geben, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Vielleicht!
Vielleicht auch nicht. Ich bettle keine Liebe.
Ich ehre sie; sie ist sehr schön, sehr reich.

Es lebt kein edler Florentinscher Jüngling,
Der nicht das höchste Glück es nennen würde,
Die Hand des schönen Mädchens zu erhalten;
Ich wünsche sie zur Frau; es schmeichelt mir,
Das zu erhalten, wonach Alle streben.
Die Zärtlichkeit des Herzens aber hat
Auch seine Rechte; da muß Coelestina
Vor der demüthigen Maria weichen.

Battista.

Doch, gnäd'ger Herr! Zwey Frau'n in einem Hause.
Wie wird das gehn?

Ottavio.

Ganz herrlich! Coelestina
Ist schwärmerisch und jung, hat keinen Argwohn;
Maria ist bescheiden, sanft und still.
Das Einzige, was mir bedenklich scheint,
Ist, daß Antonio hier mahlen soll:
Das Fräulein ist sehr große Kennerinn;
Mahlt selbst vortrefflich. Ich verstehe mich wenig
Nur auf die Kunst; ich habe diese Sachen
Nach meinem Ohm Jeronimo geerbt.
Es scheint mir artig so wie andre Pracht;
Nichts weniger, nichts mehr. Mahlt nun Antonio,
Und macht es schlecht, so steh' ich da; er ist

Ein armer unbekannter Mahler. Das
Ist mir verdrießlich; wenigstens möcht' ich
In ihren Augen für den Kenner gelten.

Battista.

Ja, das ist freylich eine schlimme Sache,
Denn elend ist der Kerl, mein gnäd'ger Herr!
Das könnt Ihr nur aufs Wort mir glauben.

Ottavio.

Was
Verstehst denn du davon? Du bist ihm gram!
Schweig still!

Battista.

Es wird sich geben — Kommt er nicht
Da durch den Garten schon?

Ottavio.

In Wahrheit?

Battista.

Ja,
Da steht er nun, besieht die Blumenbeete;
Recht wie ein Bänkelsänger, mit dem Bild
Noch auf dem Rücken, riecht sogar die Blumen.
Ich will nicht hoffen, daß er etwas abreißt,
Dann werd' ich mit ihm sprechen!

Ottavio.

Laß das gut seyn.
Ich will zur Seite treten. Der Palast,
Die Säle, Möbeln, die Bediente mögen
Ihm imponiren; solche Menschen lassen
Sich von dem äußern Glanz weit mehr befangen,
Als man es glauben sollte. Dann erschein' ich.
Ich muß ihm heute noch den Vorschlag thun.

Battista.

Wär es nicht besser, so gelegentlich — —

Ottavio.

Was ich nicht kaufen kann, das stehl' ich nicht. (ab.)

Battista (allein.)

Das stiehlst du nicht? So will ich für dich stehlen.
Denn rächen will ich mich und blutig rächen,
So wahr als ich ein Calabreser bin.
Es haben mir, wenn auch nur angedroht,
Die Peitschenhiebe Michel-Angelos
Mit rothen Striemen brennend auf dem Rücken
Den Haß erfrischt; und eher kühlt sich nicht
Mein wallend Blut, eh' des Verräthers fließt.

(Er sinnt.)

Der Nicolo ist Räuber schon geworden?

Gut, so versteht er wenigstens zu — — Still!
Bin kein Poet, will keine Reime machen. (ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Bilde auf dem Rücken in den Saal hinein.)

Hier bin ich endlich. Gott! wie bin ich müde?
(Er setzt das Bild hin, nimmt einen Stuhl und setzt sich darauf.)
Es ist so heiß, der Weg so lang, die Sonne
So brennend. Ach, hier ist es frisch und luftig.
Die Großen haben es doch gut, sie können
In diesen kühlen Steinpalästen wohnen;
Wie ausgehöhlte Felsen trotzen sie
Den Sommergluten draußen. Frey erhebt
Sich das Gewölbe, breite Pfeiler schatten;
Springbrunnen rieseln in den Vestibulen
Und kühlen Raum und Wand. Du lieber Gott!
Wer auch so wohnen könnte! Nun das werd' ich
Ja bald auch können. — Wie gemächlich steigt
Man auf den breiten kalten Marmorstufen!
Und in den Nischen stehn antike Büsten
Und sehen Einen ruhig, vornehm an!
(Er wirft den Blick in den Saal hin.)
Auch dieser Saal mag wohl recht herrlich seyn.
Ha, was ist das? Was seh' ich! Voll von Bildern.
Es ist der Bildersaal. O heil'ge Mutter!

Ich steh' im Tempel ohn' es selbst zu wissen. —
Hier hängen eure schönen Meisterwerke,
Italiens Künstler! werden lange hängen
Als bunte Wappenschilder über Särgen
Verstorbner Helden, ihre Thaten zeigend.
Allmächt'ger Gott! was soll ich erst betrachten?
Landschaften, Thiere, Helden und Madonnen!
Mein Auge schweift umher, wie eine Biene
Auf hundert bunten Blumen. Ach, ich sehe
Vor lauter Sehen nichts; ich fühle nur
Der Kunst gewalt'ge frische Gegenwart
Großmächtig auf mich wirken. Möchte knien
Und weinen in dem Tempel meiner Ahnen. —
Sieh da, da hängt ein schönes Bild — doch nein,
Das ist nicht eben schön! Nun Alles kann
Auch gleichen Werth nicht haben. — Ach, was seh' ich!
Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich wohl
Mein Tage noch so was gesehn: da steht
Ein altes Weib und scheuert einen Kessel
In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläst Seifenblasen durch die Tabackspfeife.
Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,

Daß solche Sachen auch man mahlen könnte.
Und hier, hier scheint es doch so blank und nett
Aus ihrer Küche, daß es eine Lust ist!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie schön die Sonne durch das grüne Laub
Im Fenster in den Messingkessel scheint.
Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht der Name
Darunter? Ja. (liest) „Flamländer, Unbekannter.“
Flamländer? welcher Landsmann mag das seyn?
Ob Flamland weit von Mailand liegt? — Sieh da!
Da droben hängen große Stücke: — Tische
Mit Blumen, halbe Gläser Wein, geschälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel. (springt.) Ey,
Das ist doch gar zu hübsch! — Ha ha ha ha!
Vier geiz'ge Greise zählen da ihr Geld!
Doch seh' ich recht? Das ist ja die Geburt
Des Heilands. Ach, das kenn' ich gut, das hat
Meister Mantegna aus der Stadt gemahlt.
Wie herrlich geht der Bergweg da hinunter.
Wie schön stehn die drey Könige vor dem Kind
Und vor der ew'gen Himmelsköniginn. —
Da ist ein andres Stück, sehr ähnlich diesem.
Doch etwas drollig, sehr gutherzig. Ach,
Der Ochse stößt Madonna mit der Schnautze

In ihren Rücken, guckt neugierig aus,
Und freundlich greint der Mohr, er meint es gut. —
Der kleine Knabe greift schon in das Kästchen,
Will Spielzeug haben. Von — Alberto Duro.
Ha ha! das ist ein Deutscher, weiß ich; hinter
Den Bergen gibt's auch Menschen, sieht man;
Mahler
Sogar. — Doch Himmel! welch ein göttlich Bild!
Ein fürstlich Weib, jung, blühend schön und sinnlich,
Wie brennt das Aug, wie lacht der kleine Mund;
Wie herrlich kleidet ihr der rothe Hut
Von Sammet, und die weiten Sammetärmel.
Von — Lionard da Vinzi! ja der Tausend!
Das ist kein Wunder — ha, das nenn' ich mahlen!
Da ist ein König noch, er scheint mir in
Derselbigen Manier gemahlt; ob's auch
Von Lionardo ist; er hat's vielleicht
In seiner Jugendzeit gemacht. (liest) Von Holbein;
Ich kenn' ihn nicht, 's ist auch ein guter Mahler,
Dem Lionardo ähnlich, nicht so schön,
Und edel doch, — Euch Alten kenn' ich droben!
Wie lebst du, biedrer Perugino, mit
Dem grünen Ton, und mit der Symmetrie
Zu beyden Seiten, und der Wiederholung?

Und mit dem heiligen Sebastian?
Bist doch ein großer Kerl! Ein wenig mehr
Erfindung wäre übel nicht gewesen.

Da thronen die Gewaltigen; da hängt
Ein mächtig Bild in voller Lebensgröße,
Ein edler Greis, es ist der heil'ge Hiob.
Ha, das ist groß erdacht, groß ausgeführt.
Das ist gewiß von Rafael — (liest) von — Fra
Bartholomeo. Ach, der gute Mönch!
Das wird nicht jeder Mönch dir leicht nachmachen.
Wer hat wohl Zeit, dieß Alles durchzusehn?
Im Hintergrunde ist ein seidner Vorhang
Das wird gewiß das Allerbeste seyn.
Das muß ich sehen, eh' der Herr noch kommt.
(Er schlägt den Vorhang zurück und erblickt Rafaels heilige Cäcilia.)
Das ist die heilige Cäcilia!
Da steht sie mit der Orgel in der Hand.
Zerstreut, zerbrochen liegen ihr zu Füßen
Weltliche Geigen; aber selbst die Orgel
Sinkt schweigend mit der Hand, wie sie vom Himmel
Der Engel Chor vernimmt. Das Auge steigt!
Ha, wer hat das gemacht? Das ist nicht Mahlen,

Nein das ist Dichten! Hier seh' ich nicht blos
Den großen Künstler, auch den großen Menschen;
Hier ist die hohe, heil'ge Poesie
In Farben ausgedruckt. Das wollt' ich auch!
Dem streb' ich nach in meinen besten Stunden!

(Ottavio tritt vornehm in den Saal hinein.)

Antonio

(fragt ihm entgegen, ohne zu grüßen, ganz in das Gemählde vertieft.)

Wer hat dieß Bild gemacht?

Ottavio

(stutzt, aber fasst sich wieder, sagt drauf kalt:)

Rafael!

Antonio

(mit freudiger Begeisterung.)

Ich
Bin auch ein Mahler!

Ottavio.

Lieber Freund! das weiß
Seit mehrern Wochen ich, Ihr werdet es
Seit Jahren wissen.

Antonio.

Jetzt weiß ich es erst.

Ottavio (beyseit.)

Der eitle aufgeblasne Thor! Battista

Hat Recht. Nun, desto besser. (laut) Lieber Meister,
Es freut mich dieser Muth, die Zuversicht.
Es geht Euch umgekehrt wie andern Künstlern,
Die selbst vernichtet vor dem Bilde standen,
Im Herzen fühlend, daß sie gar nichts waren.

Antonio (immer das Bild betrachtend.)

Ja, das begreif' ich; wenn die Armuth nicht
Vor dieser Fülle ihre Leere fühlt,
Dann wird sie's nimmer fühlen.

Ottavio (für sich.)

Dieser Mensch
Ist ja ganz umgeschaffen. (laut) Ihr dagegen
Scheint Euren eignen Reichthum stark zu fühlen.

Antonio.

Ja, lieber Herr! Hier fühle ich mein Leben!
Hier fühl ich es, daß ich ein Künstler bin.
Hier seh' ich die Empfindung meines Herzens
Und die Gedanken meiner tiefsten Seele
So ausgedrückt, wie in den glücklichsten
Und besten Jugendstunden ich sie fühlte,
Wie's darzustellen — selten mir gelang.
Es blühet mein Gemüth wie Rafaels.
Mein Geist ist aber nicht so hehr und mächtig;
Geschmeidiger ist meine Hand, geübter;

Doch sein Gehirn umfassender und stärker.
Ich lächle, Rafael ist ernst; ich bin
Stets hingerissen, Rafael reißt hin.
Gott! welch ein Bild! Hier seh' ich was ich bin;
Hier ist der Maßstab; es erhebt mich sehr:
Denn in der Nähe fühl' ich mich des Himmels,
Doch wie ein Mensch sich nach dem Engel fühlt;
Und während meine Brust voll hoher Lust
Und voll Begeistrung schwillt, beugt sich mein Haupt
Demüthig vor der nie erreichten Größe.

Ottavio.

Ihr habt Eu'r eigen Bild hier mitgebracht?

Antonio (fasst sich aus seiner Begeisterung.)

Da steht es in der Ecke, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Holt es doch her.

(Antonio hohlt das Bild.)

Recht schön, recht brav, in Wahrheit!
Das holde Weib sitzt wie lebendig da.
Ich mag nur nicht, aufrichtig Euch gesprochen,
Die Kleidung leiden. Warum habt Ihr nicht
Sie so gemacht, wie sie im Leben ist?
Bey Gott! Maria lässt sich nicht verschönern.

Antonio.

Ich habe die Madonna machen wollen.

Ottavio.

Und ist Maria denn nicht Eure Donna?

Antonio.

Vergebt, Eu'r Gnaden! ich versteh' Euch nicht;

Ottavio.

Ey nun, ich weiß es wohl, Ihr Künstler lebt
Mehr in der Einbildung als in der Welt;
Liebt Luftphantome mehr, und schöne Träume,
Als was da wirklich um Euch ist und athmet.
Ich habe nichts dagegen, nicht im Mindsten;
Ein Jeder muß ja seiner Neigung folgen.
Ich bin kein Künstler, kein Poet; begnüge
Mich mit der Wirklichkeit. Auf die Art können
Wir zwey vortrefflich denn zusammen leben.
Der Eine fällt' nicht in's Gebiet des Andern;
Ihr liebt das Ideal, ich die Person.

Antonio.

Vergebt Eu'r Gnaden, ich versteh' Euch noch nicht;
Was wollt Ihr damit sagen?

Ottavio.

Lieber Anton!
So will ich deutlich, ehrlich mit Euch sprechen.

Ihr seyd ein schlichter Mann, versteht Euch nicht
Auf das, was wir Hofleute Feinheit nennen.
Nun, Anton, seht! Ihr seyd ein armer Mann;
Es thut mir leid für Euch, Ihr härmt Euch ab,
Macht schöne Sachen und bleibt unbekannt.
Was hilft es Euch, daß Euer Licht verborgen
Unter dem Scheffel brennt? Wohlan, ich will
Euch glücklich machen. Dieses Haus ist groß,
Italiens reichste Edle strömen täglich
Hier zu; hier sollt Ihr mahlen, glücklich seyn.

Antonio.

Mein gnäd'ger Herr! Ist's wirklich keine Täu-
schung?
Das Glück fängt wahrlich an mir hold zu lächeln?
Von meiner ersten Jugend schweift es mir
Ein Irrlicht stets nur neckend in der Nähe;
Wenn ich es haschen wollte — war es weg!
Und plötzlich stand ich wie vorher im Dunkeln.

Ottavio.

Ich will Euch glücklich machen; bey den Heil'gen,
Nichts ist grausamer, als nicht einen Menschen
Glücklich zu machen, wenn's in unsrer Macht steht.

Antonio.

Ihr denkt sehr tugendhaft.

Ottavio.

So denkt auch Ihr.

Antonio.

Ich hab' es immer tief empfunden.

Ottavio.

Also,

Ihr möchtet auch mich glücklich machen, wenn
In Eurer Macht es stünde?

Antonio.

Zuverlässig.

Doch, gnäd'ger Herr! Ihr seyd ein Kind des Glücks;
Wie könnt' ein armer Mann Euch glücklich machen!

Ottavio.

Ach, lieber Anton! Alles ist nicht Gold,
Was glänzt. Ich bin nicht glücklich! nein, gewiß nicht.

Antonio.

Der arme Herr, er dauert mich! — Ist's möglich,
Mein junger, gnäd'ger Herr. Ihr habt ja Alles,
Was nur ein Menschenkind sich wünschen kann.

Ottavio.

Ich habe Alles, nur das Höchste nicht.

Antonio.

Das Höchste nicht? Das mein' ich, kann ein Jeder
Doch haben, wenn er will.

Ottavio.

Was nennet Ihr
Das Höchste, Anton?

Antonio (treuherzig.)

Zuversicht auf Gott,
Ein reines Herz, ein ruhiges Gewissen.

Ottavio (betroffen.)

Ja so! — Da habt Ihr Recht! Das ist das Höchste,
Das Höchste für die Ewigkeit. — Der Mensch
Lebt aber in der Zeit; auch da muß ihm
Ein Höchstes blühn, soll er sich glücklich nennen.

Antonio.

Das ist wohl wahr.

Ottavio.

Die Offenbarung von
Dem Göttlichen auf dieser dunkeln Erde
Ist was wir Liebe nennen. Mag sie nun
Sich allgemein im Großen offenbaren,
Was Kunst und Genius wir heißen; oder
Auch eingeschränkter und gedrungner, zu

Dem einzlen Gegenstand; vom Einzelnen
Das Schönste in der Welt — ein holdes Weib.

Antonio.

Und welcher Künstler lebte noch auf Erden,
Der diese beyden Lieben inniglich
Nicht zu verbinden strebte!

Ottavio.

Nun die Musa
Bleibt doch die Herrscherin im Künstlerherzen.

Antonio.

Gewiß! weil die Geliebte Musa ist.

Ottavio.

Und diese Musa wechselt mit dem Monde.
Von Musen gibt es wenig nur gerechnet
Neun schöne, allerliebste Kinder, wisst Ihr.

Antonio.

Doch jede Musa schenkt die eigne Kunst,
Und jeder Künstler liebt die eigne Musa.

Ottavio.

Der große Rafael, vor dem Ihr dort
Eu'r Haupt gebeugt, hat mehrere gehabt.

Antonio (gerührt.)

Der arme Rafael! weil er keine hatte.

Ottavio.

Rafael keine Musa?

Antonio.

Ja im Himmel!
In seiner Ahnung, seiner Sehnsucht, was
Er seine göttliche Idea nannte.
Jetzt hat er sie gefunden; seine Seele
Braucht nimmer, eine schmachtende Cäcilia,
Ihr edles Auge in das Blau zu richten
Nach süßer himmlischer Befriedigung.
Jetzt hat er, jetzt umschlingt er, küsst er sie.
Hier sucht' er sie vergebens. Armer Rafael!
Drum warf sein darbender und durst'ger Geist
Sich in das Sinnenmeer und trank Betäubung.

Ottavio.

Seyd Ihr denn glücklicher?

Antonio.

Bey Gott! das bin ich!
Du armer Rafael! Was half es dir,
Daß du so schön und blühend warst? Was halfen
Dir deine mächt'gen Freunde, Papst und Rom?
Was half dir die wollüst'ge Beckerin?
Die garst'ge Nichte von dem Cardinal?
Du fandst doch nicht das höchste Glück auf Erden:

Ein holdes, tugendhaftes, treues Weib!
Du fandst doch keine liebende Maria.
Was war dein Glück? O wie viel reicher fühl'
Ich mich, als du, in meiner kleinen Hütte!

Ottavio.

Seyd Ihr gewiß daran, daß Euch Maria
Von Herzen liebt?

Antonio.

Ja, so gewiß, mein Herr!
Als daß ich lebe.

Ottavio.

Gut! — Wenn Gut ich sage,
Mein' ich nur: gut für Euch, nicht gut für mich.
Gehabt Euch wohl, ich will Eu'r Glück nicht stören.

(Antonio stutzt.)

Ottavio.

Ich glaubte, daß Ihr nur die Musa liebtet;
Und Eure Frau nach Frauen-Art, sich selbst,
Und nach sich selbst was ihre Sinnen und
Was ihren Eitelkeiten schmeicheln könnte.
Drum lud ich Euch zu mir in Parma ein;
Ich wollt' uns alle Drey so glücklich machen.
Jetzt seh' ich wohl, daß es nicht geht. Ihr schwärmt,
Und Eure Frau, wie Ihr. Doch, sey es Traum

Nun oder Wirklichkeit — was glücklich macht,
Ist wirklich. Und so Gott befohlen, Anton!
Hier könnet Ihr nicht bleiben, wollt' es schwerlich
Nach dem, was Ihr gehört. — Doch fürchtet nicht!
Ich werde nicht ein Fuchs bey Nacht und Dunkel
In Euren Taubenschlag mich schleichen. Lieb' ich
Auch Tauben — nun, ich brauch' sie nicht zu stehlen,
Zu rauben nicht. Ich kaufe mir sie lieber
Am hellen Tag und auf dem offnen Markte.
Gehabt Euch wohl! Grüßt Eure schöne Frau!
Bey Gott, ich meint' es ehrlich mit uns Allen.
Hat Jemand etwas sich in dieser Sache
Noch zu beklagen, nun, dann bin es ich,
Der Einz'ge, der mit trocknem Mund davon geht.
Lebt wohl! Ihr sollt mir manchmal so ein Bild
Wie dieses machen. Bleibt im Saale hier
Und seht Euch um, so viel, so lang' Ihr wollt.
Battista soll Euch selbst das Geld hier bringen.

(ab.)

Antonio (allein.)

So war's gemeint? Das war die hohe Liebe
Zur Kunst? Das war die Achtung für den Künstler?
Die Unterstützung? Schätzung? — O ich Thor!
Da hat ein Irrwisch wieder mich geneckt.

Ich bin gerächt, er ging beschämt von dannen.
Beschämt? Gerächt? Ich? Steh ich nicht ein
Sünder,
Ein frommes Schaf, ertragend die Beleid'gung?
(heftig.)
Er soll sich mit mir schlagen; die Beschämung
Ertrag' ich nicht; ist er ein Edelmann,
Ein Adelsfleisch, zufällig so gezeugt:
Ich bin ein Adelsgeist, ein Auserkohrner;
Ich werde leben in dem Buch der Zeiten,
Wenn er vermodert und vergessen ist.
Doch — ich versteh' das Schwert ja nicht zu
führen.
So mögen Kugeln dann den Ausschlag thun! —
Ein Mörder? Lieber ein Beleidigter!
Und fällt er mich — Maria! Mein Giovanni!
Und du, geliebte Kunst! — Ha, lächerlich
Ist diese Wallung. Krieger mögen fechten!
Bey ihnen ist der Trotz und die Verachtung
Vor Tod und vor Gefahr Pflicht, Schuldigkeit.
Sie thun nichts anders, das ist ihre Ehre!
Der Künstler wirket geistig, so gehört er
Zum stillen Stand der Geistlichkeit, des Friedens.
Gott legte nicht den Speer in seine Hand.

Der leichte Zauberstab, der Geister bannt,
Kann Leben schaffen, Leben nicht vernichten.
Ich will's ertragen, wie das hohe Vorbild
Der Guten in der Welt die Schmach ertrug.
Denn wer auf dieser wüsten Erde für
Das Edle und das Höchste wirken will,
Der muß den Leichnam hin als Martyr geben;
Nach seinem Tod beginnet erst sein Leben.
Mich umsehn jetzt? Die Bilder hier betrachten?
Wie kann ich das? Was hab' ich diesen Tag
Erleben müssen: Hoffnung, Spott, Verzweiflung,
Die höchste Freude, Wandern, Hitze, Kränkung.
Ich bin sehr müde, und mein Auge trüb.
Ich kann die Herrlichkeit gar nicht genießen.
Die Herrlichkeit, wonach ich mich vergeblich
So lang gesehnt, die jetzt mich nah' umringt,
Kann ich nicht kosten. Schlaffe Mattigkeit
Drückt meine Glieder. Ach, ich bin sehr übel!
Ich will ein wenig ausruhn, um nachher
Den harten Weg zur Heimat noch zu wandern.

(Er setzt sich auf einen Stuhl in der Ecke und schläft ein.)

(Ricordano tritt mit seiner Tochter Coelestina in den Saal hinein; die letzte hat einen Lorberkranz in der Hand.)

Ricordano.

Hier sind wir denn, mein Kind.

Coelestina.

Als fremde Gäste.

Nicht wahr, mein Vater?

Ricordano.

Böse Coelestina!

Weil du es willst.

Coelestina.

Weil du es willst, mein Vater!

Ricordano.

Ich will dein Glück, bey Gott, das will ich, Mädchen!
Du glaubst es bey Ottavio nicht zu finden?
Es sey! Ich gebe meine Plane auf.
Er kann es seinem Leichtsinn selbst verdanken,
Der junge Thor! Doch bleib' ich fest dabey:
Sein Herz ist gut.

Coelestina.

Sein Herz? Und hat er eins?

Ricordano.

Ihr Mädchen wollt, daß Alles Herz nur sey.

Coelestina.

So spricht der Mann, der selbst das größte hat?

Ricordano.

Du Schmeichlerin!

Coelestina.

Ottavio hat keins;
Glaub' mir, mein Vater! keins. Er ist nicht boshaft;
Selbstliebend aber, kalt und stolz und wüst.
Er liebt mich nicht, ich lieb' ihn nicht; und doch
Mein Vater, kannst du wünschen —

Ricordano.

Nun, es sey!
Ich will vergessen, daß ich meinem Freund
Lorenzo auf dem Sterbebett versprach,
Durch eine Heirath zwischen Sohn und Tochter
Noch inn'ger unsre Häuser zu verbinden.
Ich that es übereilt; Gott mag's vergeben.

Coelestina.

Der Himmel wird sich freun, mein Vater, daß
Du nicht dein armes Kind unglücklich machst.

Ricordano.

Bey Gott! wenn ich's bedenke, wär' es auch
Nicht Sünde, Mädchen, solche Rosenknospe
Wie du — ich kann es sagen ohne Selbstruhm,
Ich bin dein Vater — doch das Herz, die Schönheit
Gab Gott dir, ich nicht — solche Rosenknospe
In einen harten, trocknen Grund zu zwängen,
Im Augenblick, da jeder junge Gärtner

Vom Paradiese, das Florenz umkränzt,
Sich inniglich nach deiner Blüthe sehnt?

Coelestina.

Mein Vater, ich bin eine kleine Blume.
Ich will in deinem Eichenschatten blühn,
Ich will mich fest an deinen Busen schmiegen.

Ricordano.

Mein Kind! fühlt deine Brust noch keine Liebe?

Coelestina.

Zu Gott! zu dir, zu allem Guten, Schönen!

Ricordano.

Zu keinem Jüngling?

Coelestina (erröthend.)

Nein.

Ricordano (drückt sie an seine Brust.)

Du süße Unschuld!
Noch nicht? Nun, es wird kommen, Mädchen.
Glaub mir,
Der kleine Amor rächt sich; scheint er auch
Gelassen deinen Hohn zu dulden, ha!
Wenn du's am wenigsten vermuthest, wird
Er plötzlich dastehn, grausam als ein Silvio,
Und dich zur schmachtenden Dorinda machen.

Coelestina (streichelt ihm die Wange.)
Die Zeit, die Sorge, Vater!

Ricordano.

Kleine Musa!
So muß ich dich wohl nennen. Kalt wie Eis
Verschmähest du der Erdensöhne Liebe
Und lebst nur in der Kunst und der Natur.
Für wen ist dieser Lorberkranz bestimmt?

Coelestina.

Was weiß ich's, Vater! Wie wir durch den Garten
Des Schlosses gingen, bog der Zweig hervor
Aus dem Gebüsch und hielt mich bey den Locken.
Zur Strafe riß ich ihn von seinem Stamm,
Und in der Hand ward gleich ein Kranz daraus.

Ricordano.

Gewiß um deinen Rafael zu krönen!
Da hängt das Bild.

Coelestina.

Ach Gott! der schöne Saal!

Ricordano.

Den schönen Tempel sollst du jetzt verlassen.

Coelestina.

Ach, ja!

Ricordano.

Er könnte dein seyn.

Coelestina.

Bester Vater!
Sag, möchtest du nicht von Ottavio
Uns diese Bilder kaufen?

Ricordano.

Gutes Kind!
Weißt du wie viel wohl solche Sammlung werth ist!

Coelestina.

Nein, denn sie ist unschätzbar; doch Ottavio
Wird sich bescheiden; liebt er doch das Geld
Mehr als die Bilder. Mehr als deine Tochter
Dir werth ist, Vater, wird er nicht verlangen.
So wirst du bey dem Handel doch gewinnen.
Du gibst ihm Geld nur, und behältst dein Kind.

Ricordano.

Du kleine zauberische Circe, du! —
Bleib hier, erfreue dich an den Gemählden.
Ich geh' hinein, Ottavio zu sprechen.
Ich werd' ihm meine Meinung sagen, deinen
Beschluß; er muß darein sich finden.

Coelestina.

Das wird er wohl! Er ist ein feiner Hofmann,
Glaub' mir's, dieß Opfer kostet ihn nicht viel.

Ricordano.

Wirst du nicht seine Frau, als Anverwandtinn
Bleibst du doch immer seine Freundinn, Schwester.

Coelestina.

Versteht sich, Vater! Und als Freundinn, Schwester
Werd' ich noch oft wie heute kommen, um
Ottavio und — die Bilder zu besuchen.

Ricordano.

Ha, du bist schlimm!

Coelestina.

Sag ihm: ich komme nach.

Ricordano.

Bist du verlegen nicht, den armen Mann
Nach dem gegebnen Korb zu seh'n?

Coelestina.

Ach Gott!
Das Ganze ist ja nur ein Scherz; ich muß
Ihm doch den Korb mit art'gen Blumen füllen.

Ricordano.

Ha, Mädchen! scheues, neckendes Geschöpf!

(ab.)

Coelestina (allein.)

Jetzt bin ich zwischen meinen lieben Bildern.
Die schöne Sammlung sollt' ich ewig so
Verlassen? Nein, mein Vater muß dich kaufen.
Wie? Deine Schätze sollten hier in Staub
Und Barbarey vermodern, ohne Liebe
Und ohne edle Menschen zu erfreun?
Nicht also — O Cäcilia, dir muß
Ich meinen Lorberkranz zu Füßen legen. —
Was seh' ich da? Ein Bild? Ein neues Bild
Steht umgekehrt da an der Wand. Ist's möglich?
Ottavio kauft sich Bilder? Nun das wird
Was Gutes seyn. (Sie wendet das Bild um und erstaunt.)
Was seh' ich! Träum' ich? Nein
Dieß Bild ist von Antonio Allegri,
Dem großen, neuen, unbekannten Mahler,
Nach dem ich viele Köpfe schon kopirt;
Von dem uns Michel Angelo und Giulio
So viel erzählten auf dem Weg hieher,
Wo wir uns heute trafen. Buonaroti
Hat ihm beym Abschied seinen Ring gegeben.
Will künftig für ihn sprechen bey dem Herzog.

(Sie betrachtet das Bild.)

Ach Gott, wie ist das herrlich und lebendig!

Die Mutter Gottes, welch ein Angesicht,
Voll Huld und Demuth und voll süßer Milde.
Der Heiland strahlt in süßer Majestät,
Giovanni — Nein, den Knaben könnt' ich nehmen
Auf meinen Schoß und küssen tausendmal.
Was das ein allerliebster Junge ist.
Er ist gewiß nach der Natur gemacht;
So etwas Eignes lässt sich nicht erfinden.
O süßes Bild — Ha, welch Gefühl und Farbe!

(Sie steht vertieft in der Betrachtung, darauf sagt sie:)

Dieß Bild muß ich bekränzen. Jetzt versteh' ich,
Warum der Zweig sich bog, und mich im Gehen
Zurück hielt; eine schöne Ahnung war's
Von dem, was nun ich sehe. — Könnt' ich so
Den Künstler kränzen; aber, das versteht sich,
So daß es Keiner säh', er selber nicht.
Ich will ihn hier in seinem Bilde kränzen.

(Wie sie das Bild bekränzen will, wird sie Antonio gewahr, der in der Ecke schläft.)

Jesu Maria! da sitzt ja ein Mann!

(Sie fährt zurück, aber fasst sich gleich.)

Er schläft sehr tief; wer kann der Mann wohl seyn?
Wie ist er in den Bildersaal gekommen?

(Sie naht sich vorsichtig.)

Er ist kein Ritter, weniger ein Bürger —

Noch weniger ein Diener. — Er ist einfach,
Nachlässig angezogen, reinlich, arm;
Ein schöner Kopf! Wie blaß! Wie edle Züge!
Wie hoch die Stirn! — Hilf Himmel, seh' ich recht?
Er hat ja Buonarotis Siegelring
An seinem Finger! Alle gute Heilige!
Dieß ist Antonio Allegri selbst;
Er hat Ottavio das Bild gebracht,
Ist müde von dem Gang hier eingeschlafen.

(Sie betrachtet ihn mit der größten Theilnahme, und da sie sieht, daß er fest schläft, kniet sie vor ihm, um sein Gesicht besser sehen zu können.)

Ach Gott! wie sieht er treu und edel aus!
Er scheint in dieser Welt viel ausgestanden
Zu haben; und ist doch nicht alt: ach nein!
Du große Seele!

(Sie steht auf und sagt leise und schüchtern:)

Dürft ich ihn bekränzen!
Doch Himmel, nein! wenn er die Augen aufschlüg',
Wenn Jemand käme. — Nein, ich will den Kranz
Hier hängen auf das Bild, so sieht er doch
Wenn er erwacht, daß man ihn liebt.

(Sie hängt den Kranz hin und tritt zurück.)

So, so! —
Ach nein! das ist doch nichts, wie sieht das aus?

Kalt, unbedeutend! — Der Lebend'ge sitzt
Mit bloßem Haupt, und auf des Holzes Ecke
Hängt schief ein Kranz. Nein, nein, ich muß es
wagen.
O alle gute Heil'ge steh'n mir bey,
Daß glücklich ich mein Abenteu'r vollende!

(Sie setzt ihm zitternd den Kranz auf's Haupt, dann weicht sie wieder zurück.)

Da ist der Ort! so soll es seyn, so, so!
Jetzt ist der Kranz auf seiner rechten Stelle.
Wie schön schlingt er sich durch das dunkle Haar!
Wie herrlich wölbt sich unter ihm die Stirn.
So ist es recht. Gottlob, ich bin zurück,
Und nun leb' wohl! wir sehen uns bald wieder.
Er rührt sich, athmet tief — Zur Flucht! zur Flucht!

(Sie entfernt sich hurtig.)

Antonio

(tritt bestürzt hervor, aus einem Traum erwachend.)

Wo bin ich jetzt? — Ha, diese dunkle Halle
Ist nicht Elysium — (Er besinnt sich) Ach Gott, ich
habe
Geschlafen und geträumt — Nein, mehr als Traum!
Ein Vorgefühl der künft'gen Seligkeit!
Ich stand in jenen seligen Gefilden,

Weit schöner als uns Dante sie beschreibt;
Im Musenhain, dem Tempel gegenüber
Von weissem Marmor, hoch und groß erbaut,
Granitnen Säulen, kolossalen Statuen,
Und drinnen voll von Büchern und Gemählden.
Ringsum im Gras sah ich um mich versammelt
Die größten Künstler alter, neuer Zeit,
Dichter, Bildhauer, Mahler, Architekten.
Der große Phidias saß auf der Schulter
Der Herkulssäule wie'ne kleine Fliege;
Er haute fleißig mit dem Meisel zu,
Und wusste klar den ganzen Riesenbau
In seinem Geist harmonisch fest zu halten.
Apelles tunkte lächelnd seinen Pinsel
Ins Morgenroth und mahlte Wunderbilder
Auf Wolken, die von Engeln hingetragen.
Bey seiner Orgel sah ich Palästrina,
Die Orgelpfeifen gingen durch die Welt
Und die vier Winde hauchten Luft zum Ton.
Ihm stand Cäcilia zur Seit' und sang.
Homer der Greis saß bey der heil'gen Quelle.
Er sprach und ringsum horchten alle Dichter.
Mich führte in den Kreis bey seiner Hand
Der hohe Rafael, schön wie im Leben.

Nur Silberflügel deckten ihm die Schulter.
Da tritt heraus — ich werd' es nie vergessen —
Die Musa, eine wunderschöne Jungfrau,
Rein wie der junge Morgenthau und blühend
Und leicht und heiter wie die Morgenrose.
Sie setzte mir mit der schneeweissen Hand
Den dunkeln Lorberkranz auf's Haupt und sagte:
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit."
Sieh da erwacht' ich. Ist es mir doch immer
Als fühlt' ich noch den Kranz auf meinen Locken.

(Er greift nach dem Haupt, und bekommt den Kranz in die Hände.)

O Himmel! Gott, was seh' ich — Ist es möglich?
Geschehen noch Mirakel in der Welt?

(Battista kommt mit Nicolo, der einen Geldsack trägt.)

Mein Freund — Battista! wer ist hier gewesen?

Battista.

Waß weiß ich? Seht, da ist das Geld, was Ihr
Vom gnäd'gen Herrn für Euer Bild bekommt.
Ihr müsst die Summ' in Kupfer nehmen; darin
Bezahlt der Bau'r dem Edelmann die Schulden.
Es wird ein wenig Euch den Rücken beugen;
Doch seyd Ihr ja ans Tragen längst gewöhnt.
Seyd Ihr ein Wunder auch als Mahler, nun

Ihr werdet nicht vergessen, daß Eu'r Vater
Lastträger war. Die Schwere auf den Schultern
Wird Euch zumal an die Geburt erinnern.
Es ist ganz gut, bisweilen solchen Wecker
Zu haben, das beschützt vor Stolz und Hochmuth.

Antonio.

Battista! könnt Ihr mir nicht Silber geben?
Wenn auch nicht Alles — nur so viel ich heute
Und morgen brauche. Seht, der Weg ist lang,
Ich hab' ihn einmal schon gemacht, bin müde
Und soll noch obendrein die Last nachschleppen.
Thut mir die Güte, Freund!

Battista.

Was Freund? Ihr seyd
Mein Feind und bleibt's.

Antonio.

Was hab' ich Euch gethan?

Battista.

Die Schmach und die Beschämung, die ich heute
Von Michel Angelo gelitten, habe
Ich Euch nur zu verdanken; aber gut,
Ich werde Eure Dankbarkeit an mir
Auch in Bewegung setzen.

Battista.

Was kann ich

Dafür?

Battista.

Genug. Da ist das Geld; ich habe
Was Ihr mir schuldig seyd schon abgezogen.
So macht Euch fort, und wagt es nimmermehr,
In dieses Herrn Palast den Fuß zu setzen.

Antonio.

Ihr seyd sehr aufgebracht?

Battista.

Man gibt Euch Geld,
Kostbare Ringe, Lorberkränze seh' ich.
Nun, Ehrenmann, Ihr werdet auch von mir
Etwas erhalten.

Antonio.

Bändigt Euren Zorn.

Battista.

Ich will ihn lieber kühlen.

Antonio.

Thut, was Ihr
Vor Gott vertheid'gen wollt. Ich fürchte nichts.
Ich habe, was Ihr zu verachten scheint,
Ein rein Gewissen. Thut Ihr Böses mir,

Der Ew'ge wird es mir zum Guten wenden.
Lebt wohl! Ich scheide ohne Haß von Euch.
Der Sack, die Last macht mich kleinmüthig nicht.

(Er setzt seinen Lorberkranz aufs Haupt, und nimmt den Sack auf den Rücken.)

Du sollst im Schweiße deines Angesichts
Dein Brot verzehren, hat der Herr gesagt.
Drückt auch die Last den Körper ganz zu Boden.
Der heil'ge Lorberkranz erhebt mein Haupt;
Ich gehe leicht davon, und kühnes Muthes.

(Er geht.)

Battista.

Der Sack ist schwer; was meinst du, Nicolo?

Nicolo.

Das ist viel Geld.

Battista.

Nun, siebzig Skudi. Aber
Was ist das gegen diesen Siegelring,
Den er am Finger trägt, der ist unschätzbar.
Was ist die Uhr?

Nicolo.

Wir haben eine Stunde
Wenn ich nicht irre noch zu Ave Maria.

Battista.

Dann sinkt die Sonne — löschen sich die Farben.

Er muß noch diesen Abend nach — Correggio!
Der Wald ist aber schattig, kühl; da wird er
Nicht lange schwitzen. — Was ich sagen wollte:
Du batst mich heute, Nicolo, um Urlaub
Ja, deine alte Mutter zu besuchen!
Wir hatten viel zu thun den ganzen Tag.
Jetzt aber ist da nichts im Wege. Wohl!
Du kannst gern gehn. Doch Morgen Vormittag
Musst du schon wieder hier seyn.

Nicolo.

Vielen Dank,
Mein Herr! Ihr thut mir eine größre Freude,
Als Ihr es glaubt.

Battista.

Das sage nicht, ich kenne
Die Freude, seine Lieben und Verwandten
Zu sehn.

Nicolo.

Bedanke mich nochmal.

Battista.

Schon gut.

(Nicolo ab.)

Er geht! Vortrefflich! Bist du in der That

Ein Räuber, Mörder, nun so zeig es uns!

(Er steht einen Augenblick gedankenvoll, dann sagt er:)

Ich habe nichts gesagt; ihn nicht gedungen.
Er geht nach seiner Mutter. Einem Sohn
Erlauben, seine Mutter zu besuchen,
Ist ja ein christlich Werk. Ich habe mein
Gewissen frey. Fällt der Allegri — nun
Dann ist es Gottes Straf', nicht meine Rache. —
Ich wasche meine Hände, bin unschuldig.

Fünfte Handlung.

(Wald; im Hintergrunde Silvestros Hütte. Eine dicke knotige Eiche steht bey der Hütte und ist zur Kapelle eingerichtet; mitten im Stamm ist eine Einfassung, um welche die Rinde wächst; in dieser Einfassung hängt das Magdalenenbild. Kleine Steinstufen gehen hinauf zum Baum, dessen Wölbung als ein runder Tempel zusammen geflochten und zugeschnitten ist. Vorne stehen große Platanen und zur rechter Hand sprudelt eine Quelle aus einem Erdhügel zwischen Steinen, und schlängelt sich als Bach weiter durch den Wald.)

Valentino

(ein alter Räuber, sehr groß und stark, schwarzbraun von Gesicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, darüber einen breiten runden Hut, zwey Pistolen im Gürtel, Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Nacken; sitzt nachdenklich an der Quelle.)

Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert;
Mit Allem auch die Art zu sehn, zu denken;
Vor dreyßig Jahren, wenn ich durch den Wald ging

Voll Haß und Zorn ob dieser stolzen Welt,
Da zeugten diese Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordsucht in der Brust; traf ich
Auf einen hohlen Baum, da stand er mir
Nur da als Hinterhalt und Festung, um
Daraus den Wandrer schnell zu überfallen.
Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen schöne Weiber durch den Hain,
Da spitzt' ich wie ein Tiger gleich die Ohren.
Nie fühlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Helden-That, und tief
In meiner Höhle schwelgt' ich mit den Knechten,
Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein starker König grauser Unterwelt. —
Jetzt ist es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt grauset mir in dieser dunkeln Höhle,
Als sagte mir die Kluft: Wirst bald für ewig
Da seyn; hinauf! genieß das schöne Licht
Die kurze Zeit, die es dir noch vergönnt.
Ich habe keine Lust an Morden mehr.
Ich treib' es nur in Zorn aus Noth, und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
„Der alte Valentino.“ Dieser Name

Zeugt blasse Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausspricht. In den Ammenstuben stillt
Man Kinderschrei'n damit, und im Gericht
Verstummt der stolze Richter, wenn er's hört,
Wird blaß und lässt vor Angst die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlassen;
Der Muth scheint aber leider sich beurlaubt
Zu haben jetzt. — Woher mag das wohl kommen?
Denn freylich, bin ich Räuber auch und Mörder,
Ich habe deshalb nimmer aufgehört,
Ein guter Christ zu seyn; das Eine lässt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Excesse
Begangen: Leute in die Brust gestoßen,
Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und so weiter;
Das soll mir aber Niemand sagen, daß
Ich einen Tag gelebet, ohne mind'stens
Drey Paternoster auszubeten; auch
Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
Und habe mir Absolution gekauft,
So für begangne wie zukünft'ge Sünden.
Auf die Art sollte man nun also glauben,

Daß mit Courier ich einst gen Himmel fahre,
Wenn es so weit kommt; und doch schleicht die
Furcht
Sich langsamer, als je ein Vitturino,
Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und stürzt mich, wie der Herr einst Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenschlund.

(Silvestro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild und verrichtet sein Abendgebet.)

Valentino.

Das ist der alte Eremit Silvestro.
Ein schwacher Mensch, blaß, hager im Gesicht;
Doch blickt sein Auge kräftig und voll Licht.
Ich blühe braun und männlich wie der Herbst;
Seh' aber ich mein Aug im Spiegelbach,
So scheint es trübe mir, bleich wie Saturn
Und zittert kalt mit ungewissem Schimmern.
So tödtend ist ein einziger Gedanke,
So heilend ist die Zuversicht, die Hoffnung.

Silvestro (steht auf und geht ihm entgegen.)

Gott grüß' Euch!

Valentino.

Vielen Dank für diesen Wunsch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ihr seyd
Ein Jäger.

Valentino.

Ja, ein Scharfschütz.

Silvestro.

Auf die Art
Sind wir Waldbrüder Beyde.

Valentino.

Beyde Greise.

Silvestro.

Und Beyde müde von der Welt.

Valentino.

So scheint's.

Silvestro.

So richten also Beyde wir die Augen
Von dieser Erde in die Ewigkeit.

Valentino.

Wenn es nur etwas hilft.

Silvestro.

Wie sollt' es nicht?

Valentino.

Ihr seyd ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Beym ersten Klopfen gleich einlassen; ich
Dagegen, so ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unschuld'ge Thier im Wald getödtet!

Silvestro.

Und wär't Ihr selbst ein Räuber, wenn Ihr reuig
Am Todeskreuz Euch zu der Gnade wendet,
Es würde Euch gelingen.

Valentino.

Kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ich kenn' Euch, Valentino.

Valentino.

Und fürchtet nichts?

Silvestro.

Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hülfe
Die Angst aus Euerm Herzen zu vertreiben.

Valentino.

Ihr wisst wie mein Gemüth beschaffen?

Silvestro.

Ja.

Nicht Steine blos und Bäume hier im Wald
Vernahmen Eure Noth; ich weiß sie auch.

(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battista.)

Bruno.

Seht hübscher Leute Kind mit Reisegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, diesem Vogel gleich
Die Feder abzurupfen und den Hals
Dann umzudrehn — es ist des Gastwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battista in Correggio.

Ein Anderer.

Der garst'ge Kerl, der uns in's Handwerk pfuscht.

Ein Dritter.

Der manchmal uns den kühlen Trank versagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksbursche kamen.

Valentino.

Ein feiger Heuchler, ein elender Wicht,
Ein neidischer verruchter Bösewicht.
Räuber sind reine Engel gegen ihn,
Denn gegen die Gewalt kann sich doch Kraft
Und Vorsicht waffnen; aber Nattern schleichen
Sich hämisch hin und stechen todt. Denk' ich
An diesen Wicht, dann kocht die Galle mir
Auf in die Brust. Er hat mein Herz durchstochen:
Denn er ist Schuld daran, daß Nicostrato,

Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todtgeschlagen ward; daß seine
Mannhaften Glieder von den Henkersmessern
Abscheulich abgeschnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (sonst mild und menschlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu spannen.
Nehmt seinen Sohn; ich geb' Euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod soll meine Rache kühlen.

(Die Räuber wollen Franz wegführen; er wirft sich Valentino zu Füßen und ruft:)

Barmherzigkeit!

Valentino (zuckt seinen Dolch.)

Fahr hin, du Natternblut!

Silvestro

(greift das Magdalenenbild mit der einen und Valentinos Arm mit der andern Hand.)

Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf dein störrisches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß du ein Christ noch bist.
Verschone ihn, befleck' die Gegenwart
Des heil'gen Bild's nicht mit unschuld'gem Blute!
Sieh diesen Todtenkopf, das sollst du werden!

Sieh dieses große Buch, das ist die Bibel,
Worin dir das Gebot geschrieben steht:
Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.
Sieh dieses fromme Weib, die Heldinn riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette deine Seele; sey ein Mensch!

Valentino

(staunt zurück wie er das Bild sieht.)

Lasst ihn! Bey Gott, die Heilige ist nah,
Ist gegenwärtig — Nicht ihr Bild, sie selbst
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr
Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht Ihr
Sie, die Fürbitterinn der wüsten Sünder?
Sie, unsre Heil'ge; seht Ihr sie?

(Alle Räuber nehmen unwillkürlich die Hüte ab, wie sie das Bild sehen und knieen.)

Wir sehen Sie,
Wie schön sie ist, ach wie lebendig da!
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!

(Sie kreuzen sich.)

Valentino (zu Franz.)

Geh hin in Frieden! Danke dieser Heil'gen
Für deine Rettung, und nächst ihr, dem Manne,
Vor dessen Geist sie klar sich offenbarte,
Damit er wieder sie den Menschen zeige.

Silvestro (zu Franz.)

Dieß Bild ist von Antonio Allegri,
Dem armen Mahler, deines Vaters Nachbar.

(Franz ab.)

(An Valentino.)

Ich danke dir!

Valentino (abbrechend.)

Wir sehn uns morgen wieder.

(Silvestro geht in seine Hütte hinein.)

Nicolo (kommt.)

Herr Hauptmann, schön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Mahler, der Antonio aus Correggio,
Wird gleich vorbey hier kommen, auf dem Rücken
Hat er so einen Sack voll Kupfergelds
Und was noch besser ist, an seinem Finger
Den schönsten Siegelring.

Valentino.

Du feiger Wicht!
Den wackern Künstler willst du jetzt berauben,
Der solche Heil'ge machen kann? Der solche
Gefühle selbst in Eisenherzen gießt?
Lebt er in Streit nicht mit der breiten Welt
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künstler und die Räuber, das

Ist Eine Art von Leuten. Beyde meiden
Den breiten staubigen Weg des Alltagslebens
Und bahnen sich anmuth'ge Schattenpfade
Durch Blüthendunkel. Künstler willst du schinden,
Infamer Wicht! Und glaubst ein Held zu seyn?
Hab' ich deswegen dich in's Haus gesandt
Des reichen Edelmanns, daß du dem armen
Arbeiter da den Taglohn stehlen solltest?
Schäm dich, zum Teufel! du verdienest nicht
In ehrlicher Gesellschaft wackrer Männer
Zu leben.

Nicolo.

Doch ich dachte —

Valentino.

Wie du bist!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich habe heute viel mit Euch zu sprechen.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewissen hat
Auch seine Rechte. Lang genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh geerntet.
Manch Beyspiel hat man, daß ein alter König
Den Zepter Alters wegen willig legte.
Das werd' ich auch bald thun. So lang ich noch

Hier bey Euch bin, wird nicht gemordet; hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern;
Die Armen sollt Ihr gehen lassen. Das
Ist mein Gebot. Wollt Ihr es halten?

Räuber.

Ja,
Wenn du nur immer bey uns bleiben willst.

Valentino.

In dieser Nacht wird auch nicht mehr gejagt.
Antonio geht frey durch Wald und Busch,
Und soll nicht andre losen Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen singen.

(Alle Räuber ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Sack; auf dem bloßen Haupt hat er den Lorberkranz; er wirft den Sack bey der Quelle hin und setzt sich.)

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind erschöpft.
Gottlob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher — Mit dem Hut! — den hab' ich
In Parma liegen lassen, um dem Kranz
Nicht seinen Platz zu rauben — Mit der Hand!

(Schöpft Wasser mit der Hand.)

Ach, das verschlägt nicht, mehrt mir nur den Durst.
Ich fühle mich sehr matt, bin fieberkrank.

Könnt' ich nach Hause nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängsten, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme — Ha, das Blut steigt mir zum
Kopf.

(Er nimmt den Lorberkranz ab und betrachtet ihn.)

Er ist sehr frisch und kühl — der Scheitel brennt.
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!"
Unsterblichkeit beginnt erst nach dem Tode!
Ha, meine Göttin! war es so gemeint?

(Lauretta, ein Bauermädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopf, singend, durch den Wald.)

Antonio.

Wer kommt noch da so munter und so singend?
Es ist Lauretta, unsers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen noch im Feld zu melken.

Lauretta.

Seh ich noch recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Antonio.

Lauretta! guten Abend!

Lauretta.

Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Antonio.

Ich habe gar nicht eher kommen können.

Lauretta.

Ihr seyd wohl müde von dem langen Weg?
Das ist kein Wunder.

Antonio.

Liebes Kind! willst du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer reichen?
Ich habe nichts, womit ich schöpfen kann.

Lauretta.

Wo habt Ihr Euren Hut?

Antonio.

Den hab' ich dort
In Parma liegen lassen.

Lauretta.

Und was habt
Ihr um den Kopf? Ach, einen Lorberkranz.
Der steht Euch wohl! Wer hat Euch den gegeben?

Antonio.

Die Himmlische!

Lauretta.

Ihr Künstler! Ihr vergesst
Doch Alles über Euren Träumereien.
Will keinen Künstler haben; soll ich einmal

Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergisst.

Antonio.

Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen.

Lauretta

(spühlt den Eimer und reicht ihm zu trinken.)

Nun trinkt nach Herzenslust.

(Antonio trinkt begierig.)

Lauretta.

Ein kühler Trunk
Kommt von den Höhlen in der Unterwelt.

Antonio (lächelnd.)

Ich danke dir, du liebliche Rebekka;
Ich werde noch dir einen Mann verschaffen.

Lauretta.

Warum nicht gar?

Antonio (will aufstehen.)

Nun muß ich gehn — Ich bin
Sehr matt und müde.

(Er sinkt wieder nieder.)

Lauretta.

Ruht ein wenig aus!
Maria ist mit ihrem kleinen Jungen

Entgegen Euch gegangen, wird bald hier seyn;
Dann könnt zusammen Ihr nach Hause gehn.

Antonio.

Ich weiß nicht, aber es wird mir so ängstlich.

Lauretta.

Ihr seyd zu melancholisch, Meister Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heilgenbilder mahlt.
Ruht unter diesem Baum ein wenig aus.
Dann will ich Euch so lang ein Liedchen singen,
Das gut sich bey der Quelle hören lässt.

Antonio.

Ja, singe, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta (singt.)

Die Elfin wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzet am Wasserfall.
Die Wellen stürzen so weiß wie Schnee
Hinunter tief von der Felsenhöh;
Herr Pilger, spring in den Strudel hinein,
Dann sollst du mein Trauter auf ewig seyn.

Ich löse vom Körper die Seele dir,
Sollst luftig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze dich rasch nur hinein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß dein Gebein.
Tief sollst du ruhen im feuchten Gemach
Und über dich stäubet der Felsenbach.

Dem Pilger grauset, er will aufstehn,
Da ist er so müd', er kann nicht geh'n.
Die Elfin stehet mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar.
Der Pilger trinket den kühlen Trank;
Da fühlt er sich plötzlich so matt und krank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun ist die Seele vom Körper frey,
Nun kommt sie Nachts in den Wald herbey,
Im Frühling, wenn schneller der Bergstrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geist.
Dann scheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durch's Wasser auf sein weisses Gebein.

(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, steht sie schnell auf und sagt:)

Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken gehn.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!

Antonio.

Vielen Dank!

Lauretta.

Kein' Ursach!

(Sie geht schnell ab.)

Antonio (starrt ihr nach.)

Kein' Ursach? Du hast Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein garstiger Todeston, ein Jauchzen von
Den unterird'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschoß. Blonde Lombardinn!
Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich in den Pferdeschweif
Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie sagte: Fahret wohl!
Nicht Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bey Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen —

(Er fasst sich, schweigt einen Augenblick, und sagt darauf ruhiger mit einem Lächeln.)

Es geht der Phantasie wie jeder Kraft

Wie jedem Feuerfünklein: eh' es löscht,
Muß es zu guter Letzt noch kühn auflodern.
Es sey! Ich zittre nicht. Und war sie Elfin,
So war das holde Wesen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Musa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe:
Sie ist die wahre himmlische Maria.
Dann ist Giovanni auch kein vaterloser Waise,
Er ist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnusdei=Stab Maria
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, so ist's! —

(Mit leichterm Herzen.)

Wie schön der Abend ist! wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels=Flügeln,
Labt mich. In Osten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne sinkt in Westen, mahlt im Süden
Noch auf den Thau den schönsten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch als glänzten mir zum Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimath ihrer Mutter,

Des reinen Lichts, von diesen Schatten winkten.

(Er nimmt den Sack.)

Ich hebe dich, du schwere Last des Lebens
Zum Letztenmal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch strebte!
Hast dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinsel
Dir abzwang, drücke meine Schultern immer
Mit Kupferlast. Jetzt leb' ich ohne dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja, lieber Gott! nur diese süße Freuden
Des Lebens noch — Dann will ich gerne scheiden.

(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni.

Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?

Maria.

Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.

Giovanni.

Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.

Maria.

Das darfst du nicht, Giovanni! Wer nichts Böses
Begangen, braucht sich vor der Finsterniß
Auch nicht zu fürchten.

Giovanni.

Eben war der Himmel
So blau und bunt; da spielten alle Farben
Und kleine Wolken mit einander; jetzt
Ist Alles ganz vorbey, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da nichts
Als nur ein dunkler Streif vom rothen Blut.

Maria.

Siehst aber du das holde Angesicht
Da durch die Zweige?

Giovanni.

Ja, das ist die Luna.
Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste sinkt,
Ist mild und selig, labt den freyen Geist.

(Sie setzt sich bey der Quelle.)

Giovanni.

Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rundum im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?

Maria.

Ja wohl, du kleine Nachwelt,
Pflück' von der Wirkung der gesunknen Kraft
Dir einen Kranz; was kannst du besser machen.

(Giovanni ab.)

Maria (allein.)

Ich Thörichte! Muß Alles denn Beziehung
Auf eine fürchterliche Ahnung haben?
Warum erhitz' ich mir mit Schreckensbildern
Die Phantasie und das Gefühl? Ich weiß ja
Von keinem Unglück noch! Wenn aber, ach,
Ich's weiß, liegt dann in diesen ewgen Bildern
Auch nicht mein einziger, mein höchster Trost?

Lauretta (singt außer der Scene.)

Es lauft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut,
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.

(Sie kommt hinein.)

Ach! Nachbarin Maria! seyd Ihr da?
Das wusst' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.

Maria.

Hast du Antonio nicht gesehn, Lauretta?

Lauretta.

Ja wohl! ich habe ihm sogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgesungen.

Maria.

Ach Gott! wo ist er! (Man sieht Antonio in der Ferne.)

Lauretta.

Seht, da kommt er wieder;
Nun das wird eine Freude geben. Ihr
Seyd Beyde so verliebt noch, als wenn Ihr
Versprochen und nicht Eheleute wäret.
So will ich Eure Lust denn auch nicht stören:
S'ist ohnedem schon spät; nun gute Nacht! (ruft)
Antonio, ich wünsch Euch wohl zu schlafen!
(Sie geht.)

(Antonio kommt blaß wie der Tod.)

Maria.

Antonio!

Antonio (wirft den Sack hin.)

Maria! Da ist Geld!
So hab' ich dich und deinen armen Knaben
Für kurze Zeit versorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott Euch ferner helfen!

Maria.

Antonio! O heil'ge Mutter Gottes!

Antonio (umarmt sie.)

Das bist du nicht! nicht wahr? Du bist mein
Weib,
Du arme Frau, ach, du verlassne Wittwe!
Gott sey gelobt! das heiße wilde Blut
Hat freyen Lauf bekommen; jetzt wallt Luft
In meinen Adern.

Maria.

Du bist blaß und blutig!

Antonio.

Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich einen Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängstigt von den Fieberträumen.
Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren.
Kein böser Dämon, meine Atropos?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Und du, du bist mein Weib,
Giovanni ist mein Sohn, Menschen wie ich,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeister,
Die ohne Mitleid sind, weil sie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel!

Maria.

Ich Unglückselige!

Antonio.

Verzage nicht;
Gib mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte dich nicht, die Lippen sind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle sie gespült.
Sie sind nur veilchenblau, du gutes Kind!
Ein flücht'ger Flügelstaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel steigt.

Maria.

O nein, Antonio! So soll es enden?

Antonio.

So muß es immer enden, gute Seele!
Eine Minute früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick ist bitter,
Doch nur ein Augenblick, und o Maria!
Auf diesem Augenblick folgt Ewigkeit.

Maria.

O mein Geliebter!

Antonio.

Willst du mir versprechen,
Daß du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen sollen schmerzlich fließen

Als Blut des Opferlammes, aber sanft
Das Herz erleichternd, schöne, reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menschlichkeit, der Liebe?

Maria.

Fahr hin in Frieden! Ich versprech' es dir.

Antonio.

Nun denn, in des allmächt'gen Gottes Namen.
Wo ist mein Sohn?

Maria (ruft.)

Giovanni! Er pflückt Blumen.

Antonio.

Zu seines Vaters Sarg. Geh' hin, Maria,
Zu unserm alten Freund Silvestro,
Er soll das heil'ge Abendmahl mir reichen.

Maria.

Er schläft! Doch — muß ich —

Antonio.

Ja, er wird bald kommen.

Maria.

Ich eile — zittre —

Antonio.

Liebe, zauderst du?

(Maria küßt seine Stirn, blickt zum Himmel und sagt:)

Ich geh'; du siehst mich wieder gleich.

Antonio

(sieht ihr freundlich ins Gesicht und drückt ihre Hand.)

Ja, gleich. (Maria ab.)

Die Trennung ist sehr kurz.

(Giovanni kommt.)

Giovanni, komm,

Mein liebes Kind! was hast du?

Giovanni.

Einen Kranz,

Mein Vater, von Vergißmeinnicht.

Antonio (küßt ihn.)

Du kleiner

Unschuldiger! Du vaterlose Waise!

Der Ewige wird für dich sorgen.

Giovanni.

Du

Sollst für mich sorgen, Vater.

Antonio.

Knie nieder!

Giovanni.

Ja, lieber Vater!

(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein Haupt.)

Sieh, mein lieber Sohn,

Nimm deines Vaters Segen. Mehr kann ich
Dir nicht geben, doch eines Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.

Giovanni (küßt seine Hand.)

Du bist so blaß, mein Vater!

Antonio.

Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen bis die Mutter kommt.

(Er legt sich nieder.)

Giovanni.

Ja, schlafe Vater, ich will bey dir wachen.

(Er setzt sich beym Vater.)

Mein Vater schläft, was hat er um den Kopf?
Ach, einen schönen Lorberkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.

(Er setzt ihm den Kranz auf.)

Battista

(kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald.)

Weißt du es ganz gewiß, daß dieses Bild,
Das dir das Leben rettete, ein kleines
Gemählde war, so groß?

Franz.

Ja wohl, ja wohl,
Es war die heil'ge Magdalena; schön,
Sehr schön gemahlt.

Battista.

Mit langen gelben Haaren.
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?

Franz.

Gewiß, und von Antonio gemahlt.
(Er zeigt ihm die Kapelle.)

Battista (staunt.)

Er hat das Leben dir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das ist noch nicht abgemacht.

Franz.

Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es sitzt ein kleines Kind bey ihm.

Battista.

Wo, wo?

Franz.

Ey da!

Battista (kreuzt sich.)

Jesu Maria!

Franz.

Ihr erblasst?

Battista.

Siehst du die Leiche auch?

Franz.

Ja, komm, mein Vater!
Wir wollen sehn —

Battista (hält ihn zurück.)

Elender, rasest du?
Siehst du den Engel bey dem Todten nicht?

Franz.

Ein kleiner Knabe!

(Giovanni winkt mit seinem Agnus Dei-Stabe, daß sie ruhig seyn sollen.)

Battista.

Blinder! siehst du nicht
Den Agnus Dei-Stab? Es droht Johannes,
Der heil'ge Wald-Apostel! Komm! Nur fort!

Franz.

Was habt Ihr, Vater?

Battista.

Nichts, selbst nicht die Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst du?

Franz.

Ihr seyd verwirrt.

Battista.

Nach Hause; es wird spät.
Die kalte Abendluft frisst mir das Herz.
Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat nichts zu sagen, ist ein Fieber nur —
Und wenn du manchmal auch im Traume mich
Vom Morden sprechen hörst, von Blutschuld, — acht'
Es nicht; es sind nur leere Worte.

Franz.

Vater!

Battista (gräßlich.)

Denn nur ein Zufall ist es, sag' ich dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet
Im Augenblick, da ich ihn hier gemordet.

Franz.

Mein Vater!

Battista.

Er droht wieder! Laß uns fliehn!

(Beyde ab.)

(Silvestro und Maria kommen.)

Maria.

O mein Antonio! Bist du noch hier?

Giovanni.

Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.

Maria (entdeckt seinen Tod.)

Es ist vorbey! Mein Leben ist dahin!

Giovanni.

Was fehlt dir, liebe Mutter? Warum weinst du?
Der Vater schläft, ist müde, laß ihn ruhen,
Er steht ja wieder auf!

Maria

(hebt ihn in die Arme und küsst ihn.)

Du süßer Engel!
Mein Einziges, mein Trost, Antonios Sohn!

Silvestro.

Besänftige dein Herz, liebe Maria!
Erschreck den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater schläft.

Maria.

O süßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel spricht zu uns
Durch des Unschuld'gen Mund. Ja, ja! er schläft;
Wir werden auch bald schlafen, und zusammen
Im Himmel bald erwachen.

Silvestro.

Ja, gewiß,

(Maria setzt sich bey der Quelle und weint; der kleine Giovanni sitzt ruhig bey seines Vaters Leiche. Silvestro steht gerührt und betrachtet sie Alle.)

Ein Bote

(kommt und fragt Silvestro, der zwischen ihm und der Leiche steht:)

Geht hier der rechte Weg hin nach Correggio?

Silvestro.

Ja.

Bote.

Kennt Ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?

Silvestro.

Ja, was hast du ihm zu sagen?

Bote.

Ein Evangelium; jetzt ist sein Glück
Gemacht.

Silvestro.

Gewiß, sein wahres Glück.

Bote.

Ihr wisst
Es also schon?

Silvestro.

Was?

Bote.

Unser gnäd'ger Herzog
Von Mantova ruft ihn zu seinem Hofe.
Da soll Antonio stets in seinem Dienste
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit so vieler Wärme
Von ihm gesprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich fortgesandt, um morgen ihn
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.

Silvestro.

So früh du kommst, so kommst du doch zu spät.

Bote.

Wie so?

Silvestro (tritt zurück.)

Da liegt der Martyr schon gesunken
Unter der Last der Dürftigkeit, des Neides.

Bote.

Ist's möglich? Er ist todt? Das ist Allegri?

Silvestro.

Das war Allegri. Viele Jahre werden
Nach diesem Tage kommen und verschwinden,

Eh wieder unsre Welt ausrufen kann:
Da ist Allegri.

Bote.

Ach, ich glaub' es Euch!

Silvestro.

Grüß deinen Herzog! Sag ihm, es war menschlich,
Daß auf Ersuch zwey weltberühmter Künstler
Die Blüt' in seiner Näh' er stützen wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre schön gehandelt,
Wenn er die edle Kraft des seltnen Mannes
Selbst wahrgenommen, selbst emporgeholfen,
Eh ihn ein Zufall, leider, ach, zu spät
Auf den verlornen Schatz aufmerksam machte.

Bote.

Der arme Mann! In Dürftigkeit gestorben!

Silvestro.

Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar ist
Sein müdes Haupt gesunken, doch die Kränze,
Die diese bleichen Schläfe sanft umschlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich sag' es dir, sie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen.

Bote.

Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giovanni (weint.)

Mein Vater schläft nicht, er ist todt, ist todt!

Silvestro.

Wein', armes Kind! du hast das Recht zu weinen.
Auch du, Maria! weine du mit mir.
Die Welt muß staunen, sie hat nichts zu klagen.
In seinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muster für die späte Zeit.
Uns aber starb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt ersetzt nicht den Verlust;
Erst dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

Correggio ein Trauerspiel

Stuttgart und Tübingen 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.568-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721870-0